

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntagen und ist durch die Expedition, Neue Strassen 14, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 80 Pf. Postgebühren Nr. 6170.

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 106.

Dienstag, den 9. Mai 1905.

16. Jahrgang.

Die russische Bewegung.

Seit den ersten Maitagen hat wieder eine Aufwallung der revolutionären Bewegung stattgefunden, die immer noch nicht zurückgeht. Leute, die aus Dschow-Sujewo im Moskauer Fabrikbezirk eingetroffen sind, berichten, daß dort in der letzten Zeit heftige Kämpfe zwischen Truppen stattgefunden hätten, und im Verlaufe der Ereignisse 50 Gebäude niedergebrannt worden seien. Auf der Seite der Arbeiter sei einer getötet und 29 verwundet worden. Nach sieben Soldaten sollen verwundet worden sein.

Nicht nur in den Industriebezirken, auch auf dem Lande dauern die Unruhen fort. Aus dem Gouvernement Kalerininsk wird gemeldet: Während der Osterwoche kam es im Dorfe Konoplanz zu Bauernunruhen, wobei zwanzig Gutshöfste geplündert und großer Schaden angerichtet wurde.

Inzwischen regen sich die Semstwo-Vertreter (Gemeindebehörden des Landes) aufs neue und stellen Forderungen für die zukünftige Verfassung auf. Aus Moskau melden die Telegraphenbureaus:

Den hier versammelten Semstwowertretern liegt eine Denkschrift vor, in der folgende Maßnahmen als Vorbedingung freier Wahlen für die geplante Volksvertretung bezeichnet werden: Abschaffung des verfaßten Schutzes und der distinktionären Gewalt der Landesbeamten über die Wahlen, sowie Versammlung, Vereins-, Rede- und Pressefreiheit.

Die Hauptaufgabe der ersten Repräsentativ-Verammlung müsse die Schaffung eines Reichstages, Proklamierung der Rechte der russischen Bürger und die Ausarbeitung eines Grundgesetzes über die Organisation und die Funktionen der legislativen Versammlung sein. Diese hat aus zwei Kammern zu bestehen: einer Kammer der Volksvertreter, welche in eheimiger Abstammung von allen mindestens 21-jährigen unbefehltenen Männern, ausgenommen aktive Militärs und Polizisten, gewählt werden, und aus der Semstjaja Palata (Kammer der Landstände), in welche die Gouvernementssemstwow und die Dumas der bedeutendsten Städte Vertreter entsenden.

Die Wahlen der Volksvertreter, für welche weder Vermögens- noch Bildungs-Zensus zulässig ist, sind nach dem Territorialprinzip vorzunehmen. Dazu ist das Reich in Wahlbezirke zu teilen, von denen jeder Bezirk durch einen Vertreter auf etwa 200,000 Einwohner. Für die Semstjaja Palata wählen die Gouvernements und die großen Städte je nach der Einwohnerzahl einen bis fünf Abgeordnete. Die Gesamtzahl würde etwa tausend erreichen. Die Mandate sollen auf 3 Jahre laufen. Die Wahlen an Volksvertreter und Abgeordnete hat der Staat zu zahlen.

Es sind verhältnismäßig radikale Forderungen, die diese vom Adel stark durchsetzten Semstwowertreter aufstellen. Es dürfte ihnen bald eben so gehen, wie einer Kommission, von der heute aus Petersburg gemeldet wird: Die unter dem Vorsitz des Präsidenten des Minister-Ronites stehende Kommission zur Beratung der Frage der Verfassungsänderung ist auf kaiserlichen Befehl geschlossen worden, obgleich der Kaiser die Beschlüsse der Kommission genehmigt hatte.

Der Jar weiß offenbar nicht mehr, was er macht und

wird von seinen „Getreuen“ halb nach links, halb nach rechts gestoßen.

Der Krieg.

Ein kleiner Raubzug zur See ist russischen Torpedobooten gelungen. Aus Tokio wird darüber unterm 6. Mai gemeldet:

Vier Torpedobooten aus Wladiwostok erschienen gestern westlich von Jesso, nahmen an und verbrannten auf der Höhe von Sutsu ein kleines Segelfahrzeug und nahmen den Kapitän gefangen. Hierauf verschwanden sie in nordwestlicher Richtung; sie sind jedenfalls nach Wladiwostok zurückgekehrt.

Später wird noch nachgetragen: Der Mannschaft des Segelschiffes, das gestern von russischen Torpedobooten aus Wladiwostok verbrannt wurde, gelang es mit Ausnahme des Kapitäns, sich an Land zu retten. Das Schiff wurde von den Russen angezündet, nachdem das Deck mit Petroleum begossen worden war.

Kuropatkins Rückkehr

„Petersburgi Bistok“ meidet aus militärischer Quelle diese bevorstehende Rückkehr Kuropatkins nach Russland, der sich auf seinen Landstich zurückziehen werde. Zum Kommandeur der ersten Mandschurenarmee sei der kommandierende General des 4. sibirischen Armeekorps, Generalleutnant Sarubajew, ausersehen.

Politischer Ueberblick.

Der letzte Akt von Königsberg. Das Reichsgericht verwarf im Königsberger Hochverratsprozeß sowohl die Revision der Angeklagten, als die des Staatsanwalts. Was die letztere betrifft, wurde ausgeführt, daß § 102 keine Anwendung finden könne, weil die Gegenseitigkeit von Mordtaten weder durch besonderen Vertrag, noch durch Gesetz verbürgt sei. Die Verjährung des Hochverrats, daß die Gegenseitigkeit wesentlich sei, könne deshalb nicht in Betracht kommen, weil die Gegenseitigkeit bereits zur Zeit der Tat verbürgt gewesen sein müsse.

Den ausführlichen Bericht über die Verhandlung und Urteilsbegründung bringen wir in morgiger Nummer.

Die Offenherzigkeit der Agrarier in Bezug auf das, was sie wünschen, kann nicht in Abrede gestellt werden. Das Organ des Bundes der Landwirte, die „Deutsche Tageszeitung“, gibt zu, daß von einer Notlage der Landwirtschaft nicht gesprochen werden kann und bestreitet, daß in letzter Zeit davon geredet worden ist. Dann fährt das Blatt fort: Wir haben aber schon früher mehrfach Gelegenheit genommen, ausdrücklich hervorzuheben, daß unser Ziel sich nicht darin erschöpft, eine wirkliche Notlage zu beseitigen, daß wir vielmehr dahin streben, die Landwirtschaft im allgemeinen und im Durchschnitt so rentabel zu machen,

wie es die Industrie und der Handel ist. Wir fordern und haben ein Recht zu verlangen, daß die Landwirtschaft in den Stand gesetzt werde, ihre Arbeit so zu lohnen und das in ihr angelegte Kapital so zu verzinsen, wie es durchschnittlich in der Industrie und im Handel geschieht.

Tatsächlich läuft die ganze agrarische Bewegung darauf hinaus, die Großgrundbesitzer, die sich durch die städtischen Kapitalisten aus der ersten gesellschaftlichen Stellung verdrängt sehen, finanziell so zu stellen, daß sie den gleichen Aufwand treiben, das gleiche luxuriöse Leben führen können, wie es die Millionäre von Handel und Industrie tun. Zu dem Zweck wird aus den breiten armen Volksmassen soviel herausgepreßt, wie nur möglich. Und da die Verschwendung und Schlemmerei, die in den Kreisen der Kapitalsproben getrieben wird, immer schlimmer wird, bleibt auch die Negehslichkeit der Agrarier in steter Zunahme. Immer wieder werden sie Versuche machen, das Volk erneut zu schröpfen. Bis daselbst sich die Vampire für alle Zeiten vom Hals schaffen!

Die Streiklehren haben auf die Mitglieder des Bergarbeiter-Verbandes einbringlich gewirkt; zu der im Juni stattfindenden Generalversammlung hat der Verbandsvorstand einen erhöhten, aber nach Neuteren gestaffelten Beitrag mit der Höchstgrenze von 50 Pf. wöchentlich beantragt. Aus den Reihen der Mitglieder liegen jedoch mehr als 50 Anträge vor, die den Wochenbeitrag gleichmäßig auf 50 Pf. festgesetzt wissen wollen. Dabei ist meist ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß das Unterstützungswesen nicht weiter ausgebaut werden dürfe.

Diese sowie noch eine Reihe anderer zur Beitragsfrage vorliegender Anträge zeigen die Kampfstimmung der Bergleute und zugleich ihre Einsicht in die Notwendigkeit starker Kampfzünde.

Ein Militärurteil aufgehoben. Im Aufreubrprozess gegen neun Soldaten des 15. Wäner-Regiments wegen Aufstimmung zum Aufbruch, fälliger Verurteilung von Vorgesetzten sämtlicher Regimenter wurden sämtliche Anklagen in der Berufungsinstanz freigesprochen. In der ersten Instanz waren sie teilweise mit Haftstrafen über fünf Jahre belegt worden. In der Urteilsbegründung wird angegeben, daß die Ursache der Hauptbelastungszeugen durch Vernehmung neuer Zeugen widerlegt wird.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Von der Strafkammer zu Krefeld wurde ein holländischer Tagelöhner, der sich in total betrunkenem Zustande hinreichend ließ, despektierliche Äußerungen über den Kaiser zu machen, zu zwei Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand bei verschlossenen Türen statt.

In der Verleumdungsklage des Schriftstellers Ditz von der „Nationalzeitung“ wider den Herausgeber der „Zukunft“ Maximilian Harden und der von Harden erhobenen Widerklage stand vor dem Berliner Schöffengericht der Termin zur Hauptverhandlung an. Nach fast zweifundiger Verhandlung kam folgender Vergleich zustande: Auf die Privatklage erklärt Harden, er habe keinen Grund an der Verleumdung Ditz zu zweifeln, daß die Redaktion der „Nationalzeitung“, der Ditz seit fünf Jahren angehört, in ihrer

Fusi.

Eine Hofgeschichte von Friedrich Spielhagen.

„Mitte sehr! Ich habe nur gesagt, daß er keine Männerlöcher wachen könne. Mit seinen Frauenporträts steht es ganz anders. Im Wienerer Schloß sind drei von ihm — eines immer bräutlicher als das andere. Die Herzogin selbst liebt sich unbedingt mitan, wenn ihr Zustand es erlaube. Aber wenn der Mann auch gar nichts könnte.“

„So wäre doch Hoheits Wunsch und Absicht, Frau von Wacht auf ein paar Wochen in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben, immer erreicht. Verzeihen, Hoheit, das süßes Wort! Aber ich fürchte, man wird diese Absicht merken.“

„Was man sie merken!“

„Dann habe ich freilich nichts mehr zu sagen.“

Eine peinliche Pause in dem Gespräch entstand. Der Herzog war während. Wäre ihm in diesem Augenblick Brenkens Todesurteil vorgelegt worden, mit einem Federzuge hätte er es unterschrieben. Die Herrlichkeit dieses Menschen überstieg ja jedes Maß! Dieses Menschen, den er erst vor acht Tagen aus den Händen seiner Gläubiger gerettet hatte. Dieses Waisen, der ohne ihn auf dem Pfahler lag? Aber welche Blöße mußte er sich gegeben haben, daß der Mensch es wagen durfte, so frech zu sein! Die Einladung! Nun, Wacht schien damit einverstanden, und ganz gewiß war es die kleine Frau selbst. Aber die Herzogin! Sie wußte von nichts, ahnte nichts; es würde ihr doch am Ende überaus kommen. Und der Mensch ba neben ihm war ihre Rechte Hand, hatte so großen Einfluß auf sie! Ein Wort von ihm, so oder so gestellt, konnte Amalien verstimmen, häufig machen oder für die Idee begeistern lassen!

Der hohe Herr hätte beinahe laut aufgeschrien. Die Pferde griffen mächtig an; die Chauffeurknechte flogen nur so vorüber. Da war schon die Porzellanfabrik, mit der ihm der Esel von Kommerzienrat Müller die ganze schöne Villenvorstadt verschmüßelt hatte; in zehn Minuten würde der Wagen in den Schloßhof fahren, und er würde Brenken zum Tee mit hinaufnehmen, wenn die Sache mit der Herzogin glatt gehen sollte.

„Brenken!“ sagte er.

„Hoheit?“

„Brenken, ich bin vielleicht vorhin ein wenig lebhaft geworden; aber mit Ihrem ewigen Einreden und Zweifeln können Sie auch wirklich die Geduld eines Heiligen erschöpfen. Ich denke, Sie werden damit wenigstens die Herzogin beschonen und ihr die Sache in dem richtigen unpersonlichen Licht zeigen. Ich kann doch dem Semme, nicht haben kommen lassen, um das Geld reinweg zum Kneifer hinauszunehmen; ich will doch etwas davon profitieren.

Nun, und ein gutes Porträt der Baronin, das ist etwas; das ist so gar sehr viel, wenn man es vom Standpunkt einer Freundin und Kennerin der Kunst sieht, die die Herzogin doch ganz unzweifelhaft ist. Und wenn der alte Herr da hinten in Ostpreußen seinen Schwiegerlohn durchaus auf vierzehn Tage haben muß, braucht sich deshalb die arme kleine Frau draußen in dem einsamen Wacht zu Tode zu langweilen? Die Herzogin ist die erste, die das begehrt. Weinen Sie nicht?“

„Zweifellos, Hoheit.“

„Nun, sehen Sie! Ich hatte mir schon den Kopf zerbrochen, wie ich es anfangen sollte, der Herzogin eine kleine Festsetzung zu verschaffen, die sie gerade jetzt so nötig braucht. Hier hat sie die angenehme, die sie denken läßt. Die Baronin ist so unterhaltend; es wird der Herzogin über manche langweilige Stunde hinweghelfen. Und die Sitzungen — Stellung, Toilette — das ist so was für Damen! Und wenn ich dann wirklich auch auf eine Minute oder so den Sitzungen beizuwohne — nun, mein Gott, entweder ist die Herzogin selbst zugegen, oder Fräulein von Werbach, oder eine der anderen Damen — das ist dann doch wahrhaftig unverfänglich genug, man mag die Augen so weit aufreißen wie man will. Ist es nicht wahr?“

„Gewiß, Hoheit. Ich bin schon ganz zufrieden, wenn Hoheit mir nur darin beistimmt, daß man die Augen weit aufmachen wird. Offen gestanden: ich habe weniger an die in unmittelbarer Umgebung der Personlichkeiten als an ein paar andre gedacht.“

„Die der Reinerz? Ich habe sie satt und überläßt.“

„Das weiß niemand besser als Fräulein Reinerz selbst. Und gerade deshalb möchte ich Hoheit bringen bitten, sich nach der Seite hin vorzusetzen.“

„Ich will Gott danken, wenn ich die langweilige Person endlich einmal los bin. Treibt sie es zum Bruch — um so besser.“

„Da verlangen Hoheit doch vielleicht zu viel. Sie es zum Bruch treiben? Sie wird sich hüten. Hoheit, behauptet sie, sind nun einmal ihre vornehme Lebensart, hinter der freilich, wie ich einräumen muß, unmittelbar ihre andre grande passion für Brillanten kommt. Sie wird es schmerzlich empfinden, daß der Schmuck, den sie sich so sehr wünscht und den Hoheit ihr auch zugestimmt hatten, jetzt an eine andre Adresse gelangt ist. Eine unendlich würdiger, ich gebe es zu; aber doch eine andre.“

„Das kommt von Ihrer Indiskretion.“ rief der Herzog. „Weil Sie nicht sagen, daß ich Sie deshalb nach Berlin geschickt habe? Die Sache konnte ja leicht bleiben, bis ich mich über die Verwendung des Schmucks entschieden hatte.“

Kein Vorwurf konnte frivol sein. Der Herzog selbst war es gewesen, der seiner Geliebten in Gegenwart Brenkens alles das gesagt hatte, was jetzt Brenken gesagt haben sollte. Die Ungerechtigkeit war zu klar. Brenken durfte deshalb schweigen und sich den

gnädigen Herrn über die neue Dummheit, die er begangen, in der Stille weiter ärgern lassen.

Der Herzog hörte das aus dem Schweigen so deutlich heraus, als ob Brenken es laut gesagt hätte. Er ärgerte sich fürchterlich und mußte nun natürlich in seinem Kerger sich noch tiefer in das Dummheitsnetz verstricken.

„Ich will Ihnen was sagen, mein Lieber“, rief er: „Sie selbst sind in die Baronin verliebt.“

Brenken wachte sich in der Dunkelheit seiner Coupee ein häßliches Lächeln erlauden. Da hatte der hohe Herr ausnahmsweise einmal ins Schwarze getroffen! Aber seine Stimme klang völlig gelassen, brach wieder, als er nach einer Pause von ein paar Sekunden erwiderte:

„Ich würde mir nie verstellen, Hoheit, auf der Jagd nach einem Stück auch nur zu verlieren, von dem ich sehe, daß es Hoheit schufgerecht kommen wird.“

Der Herzog brach in ein Lachen aus, das nicht sehr natürlich klang. „Na, Brenken“, rief er: „geschmackvoll ist Ihr Veraleich gerade nicht, und falls obendrein. Schufgerecht! Und das in Beziehung auf — es ist aut, daß es außer mir keiner gehört hat! Unbedenklich, Brenken, Sie sind ein mauvais sujet“. Haben Sie noch eine Bigarette bei sich?“

„Zu Befehl.“

„Und stellen Sie sich auch noch eine an! Sie können Sie oben bei mir anstrachen. Hernach begleiten Sie mich zur Herzogin. Ich glaube, sie hat ein paar Leute zum Tee. Sie haben doch sonst nichts vor?“

„Niemals, wenn ich Hoheit zu Diensten sein kann.“

Der Wagen hielt im Schloßhof vor der Reidentür, durch die man, eine Treppe aufwärts, zu den Privatgemächern des Herzogs gelangte.

Viertes Kapitel.

Nachdem Zerentismus aufgehoben, war die Gesellschaft in Wacht nicht mehr lange beisammen geblieben. Den älteren Personlichkeiten hatte ein Teil der jüngeren Vorgesetzten folgen müssen, da Fräulein von Werbach in dem Wagen von Oberhofmarschalls, Leutnant von Hölzsch und Sommer mit Oberjägermeisters gekommen waren. So konnten sie. Eine junge Leute, der Kammerjunker von Selbig und der Major Graf Krüger, trotzdem sie ein eigenes Gefährt hatten, nicht wohl länger anstehen. Als die letzten hatte sich die Familie von Walsleben — Vater, Mutter und zwei Töchter, Astolfs nächste Nachbarin — verabschiedet, nicht ohne daß seine Damen einen gelinden Zwang auf den jovialen Herrn ausübten, der aus einer fröhlichen Gesellschaft nicht leicht nach Haus finden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

* Wochenschrift: Niederlicher Dursch, schlechter Herr.

Halbtag kleinerer subjektiver Einsichten ausgedrückt gewesen sei und bedauere, daß er sich bei der Abwehr eines wie die schwerste Verurteilung hingebenden Tages zu schwer beteiligenden Worten habe hinsetzen lassen. Auf die Widerlage erklärt die, es habe ihm völlig ferngelegen, darüber in der öffentlichen Angelegenheit auch nur verneinlich den Vorwurf zu machen, daß er sich durch Rücksicht auf Vorteile irgend welcher Art in seiner Haltung habe beeinflussen lassen. Die Parteien nahmen Frage und Widerfrage zur Hand und verpflichteten sich, vorstehende Erklärungen in der „Nationalzeitung“ und in der „Junak“ zu veröffentlichen. Das Verfahren wird hierauf vom Gericht eingestellt.

Anland.

Die Voren gegen die Transvaal-Konstitution. General Botha erklärt im Namen der Voren ein Manifest gegen die Verfassung, welche die englische Regierung dem ehemaligen Vorkönig von Transvaal überlassen hat. Die englische Regierung bleibt vollständig unabhängig von den Beschlüssen der Legislative, selbst bezüglich der Einsetzung und Bezahlung der Beamten. Das Parlament werde nicht anders sein als ein Diskurser-Klub. Das den Voren nicht das Recht einzusetzen sei, in ihrer eigenen Sprache zu debattieren, sei im höchsten Grade unbrüderlich und verletzend zugleich. Es wird den Engländern also nicht gelingen, mit dieser Konstitution die Voren zu verfeindern.

Arbeiterbewegung.

Bei den Kaufmannsgerichtswachen in Berlin, die am gestrigen Sonntag stattfanden, wurden im ganzen 10,473 Stimmen abgegeben. Davon erzielten:

Stimme 1 (Deutschnational)	3247
2 (Kant. Hilfsverein)	743
3 (Hilfsverein und Verbündete)	2109
4 (Zentralverband)	2146
5 (Reipziger, 1888er u. Harmonieverein)	2228

Es entfielen mithin 21 Stimmen auf 5 Stimmen.

Der Erfolg lud also 2146 Stimmen und 21 Reipziger aus den Kreisen der freien Gewerkschaft. Damit dürften die Genossen sehr zufrieden sein — bis zum nächsten Male.

Wiederaufnahme der Arbeit in Bremen. Die Verfassung aller Arbeiter der Maschinenfabrik „Wiel“ nahm die unterbreiteten Vorschläge nahezu einstimmig an. Die Verfassung beschloß, die Arbeit wieder anzunehmen.

Drohender Streik in Würzburg. Nachdem in Würzburg die Schneider in den Streik eingetreten sind, weil ihnen zugemutet wurde, Streikarbeit für Gießen zu machen, wird jetzt versucht, die Streikarbeit in Würzburg herbeizuführen zu lassen. Die Arbeiterkommission der Arbeiter kam bald dahinter, und eine Versammlung beschloß, jede Streikarbeit zu verweigern.

Malerstreik in Dresden. In einer Versammlung der Dresdener Maler, Radierer und Kupferstecher am Sonntag wurde beschlossen, Montag, den 8. Mai in den allgemeinen Ausstand einzutreten. Die mit der Kammerverwaltung geschlossenen Verhandlungen sind, da diese an dem jetzt erachteten Minimum von 45 Pfennig für Maler und 40 Pfennig für Kupferstecher nur ganz 2 Pfennig bewilligen wollten, wodurch die Dresdener Köhne weit hinter den in anderen Großstädten anzusetzen wärdigen, gescheitert. Auch Verhandlungen unter Vorbehalt des Gemeinderats führten zu keiner Erlangung.

Augus ist streng fernzubalten.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 8. Mai.

Der Socol und die Polizei. Ueber einen politischen Vorstoß zur Rettung des Deutschthums in Oberschlesien wird uns aus Berlin geschrieben:

Grafmann Graetz und Genossen, vier Mitglieder des Turnvereins Socol in Zabrze, waren in zweiter Instanz vom Landgericht Gleiwitz zu Geldstrafen von je 50 Mk. verurteilt worden, weil sie entgegen § 6 des preussischen Vereinsgesetzes nach Auflösung einer Versammlung des genannten Vereins in Zabrze sich nicht alsbald aus dem Versammlungsraum entfernt hätten. Es waren fünf Minuten verstrichen. Die Auflösung erfolgte, weil dem Polizeiwachtmeister Waber das Socol, die Beschlüsse des polnischen Frauenvereins, nicht hell genug beleuchtet erschienen und der Vorsitzende Graetz nicht für mehr Licht sorgte.

Das Landgericht erklärte es für falsch, wenn die Angeklagten meinten, es handle sich überhaupt nicht

um eine Versammlung, die aufgelöst hätte werden können. Dazu führte das Landgericht aus:

Es sei gerichtsbestimmt, daß Socolvereine im Gebiet für die Wiederherstellung des ehemaligen polnischen Reiches wirken. Sie seien als politische Vereine anzusehen, und ihre Versammlungen müssen demnach als politische Versammlungen angesehen werden (§ 11), als zur Erzielung öffentlicher Angelegenheiten bestimmt. Damit sei die Angelegenheit mit dem Verbot des Vereinsgesetzes und dem Verbot des Vereinsgesetzes gegeben. Ob hier die Versammlung vielleicht aus einem unzulässigen Grunde aufgelöst sei, wäre unerheblich, wenn nach einer Auflösung müßten sich die Anwesenden nicht alsbald entfernen.

Die Angeklagten legten Revision ein und wählten unter anderem geltend, daß alle Versammlungen eines Vereins nicht in Verstoß gegen die Bestimmungen des Vereinsgesetzes zu sein. Es gebe auch Versammlungen politischer Vereine, die nicht einer Erzielung öffentlicher Angelegenheiten dienen sollten. Eine solche sei auch hier am fraglichen Turnabend des Socol nicht bezweckt gewesen. Im übrigen handele es sich gar nicht um eine Versammlung, da überhaupt nur fünf Personen dagewesen seien.

Das Kammergericht hob denn auch die Vorentscheidung am 4. Mai auf und verwies die Sache noch einmal an das Landgericht Gleiwitz zurück, indem es ausführte, daß u. a. nicht erkennbar sei, weshalb das Landgericht in den anwesenden 4 oder 5 Personen eine Versammlung sehe. Der Begriff der „Versammlung“ scheine verkannt zu sein.

Na, das scheint wirklich so!

Zur Lohnbewegung der Dachdecker! Der Streit nimmt fortgesetzt günstige Verhältnisse für die Ausständigen an. Herr Oberschieferdeckermeister W. Kubel konnte seinen Freund C. Lust auch mit Hilfe seiner Lehrlinge, welche Streikbrecherarbeit verrichten mußten, nicht über Wasser halten. Im Laufe des gestrigen Tages hat derselbe den Tarif anerkannt und unterschrieben. Der eine Arbeitswille, welcher zu verzeichnen war, ist zum Aerger der Adam u. Dorn in das Lager der Ausständigen zurückgeführt. Bereits am Sonnabend konnte mit der Auszahlung der Unterstützung begonnen werden. In Betracht kommen 40 Dachdecker mit 90 Kindern. Nachstehend veröffentlichen wir die Unternehmer, welche den Tarif anerkannt haben: C. Anders, Friedrichstraße, F. Roher, N. Menzel, Uferstraße, W. Rusche, Rosenthal, E. Rust, Kürstnerstraße, E. Faust, Breitenstraße, G. Wilbmann, Salzstraße, H. Wiesner, Aerenstraße. Nicht bemilligt haben: Gimers Nachflg. (Adam u. Dorn), W. Kubel, S. Wenzel, C. Moser, A. Scholz, F. Fischer, E. Köblich.

Eine Schillerbeilage geben wir heute am hundertsten Todestage des Freiheitskämpfers, der „Volkswacht“ bei. Wir empfehlen sie der Aufmerksamkeit unserer Leser. Die Arbeiterklasse hat einen besonderen Anlaß, an diesem Tage des großen Dichters zu gedenken, so zu gedenken, wie es seine Werke erheischen. Deshalb hat unsere Partei in der letzten Woche viel Mühe daran gewandt, den Dichter dem Volk näher zu führen. Außer der „Volkswacht“ beilage, die in 19,200 Exemplaren verbreitet wird, hat unsere Buchhandlung 2000 Schillerblätter des „Vorwärts“ verbreitet und ferner 6 Exemplare der „Vorkämpfer“ beilage abgesetzt.

Zur städtischen Schillerfeier und noch einige Sinnanzeigen zu haben. Diefelben können seit Abend im Gewerkschaftshaus in Empfang genommen werden.

Aus dem Kunstgewerbeverein. Im Lichtloft sind neu angefertigt von der Firma Moritz Wenzel, hier, bunte Sammete von Maurice Pais und S. Lacour in Paris, ferner eine Reihe von Zeichnungen von dem jetzt in Leipzig tätigen Schiller Julius Richter, hauptsächlich für buchgewerbliche Zwecke. — Aus Anlaß der Schillerfeier bleibt das Museum am Dienstag den 9. Mai von 12 Uhr ab geschlossen.

Im städtischen Arbeitsnachweis betrug die Frequenz im Monat April: a) Männer: Angebotene Arbeitskräfte 1095, zu besetzende Stellen 722, besetzte Stellen 570. Stellungsverhältnisse: 547 ungelernete Arbeiter (einschließlich Buchbinder, Haushalter, Kariker), 23 Handwerker. b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 419, zu besetzende Stellen 814, besetzte Stellen 527. Stellungsverhältnisse: 292 Arbeits-, Wäsche- und Scherfrauen, 112 Bedienstungen, 22 Dienst- und Kindermädchen, 9 Näherinnen, 2 Putzfrauen.

Ein Schadenfeuer entstand gestern, Sonntag, in dem

nahen Petersdorf. Es brannte die Scheune und Wohnhaus des Straßenkehrers Richter. Die zufällig in Petersdorf auf einem Ausfluge befindlichen Mitglieder der Freien Turnerschaft Breslau nahmen an den Rettungsarbeiten teil und holten sämtliches Mobiliar aus dem schon brennenden Hause.

Selbstmord. Eine auf der Mühlgr. 11 wohnende 65jährige Witwe trank vor einigen Tagen versehentlich Salzsäure. Am 6. d. M. ist sie im Allerheiligen-Hospital gestorben.

Geisteskranker Tod. In dem Entsecken, der am 3. d. M. bei dem Neuen der Mitternachts gelandet worden ist, ist der seit dem 11. Dezember v. J. 36. vermählte Barbier Julius Tenschert von der Kleinbürgerstraße 11 erkrankt worden. — Eine mit ihm feinerzeit gleichzeitig verheiratete 18 Jahre alte Arbeiterin von der Pöpelwitzstraße 14/16 ist einige Tage vorher aus der Oder gezogen worden. Aufeinander sind beide gemeinsam in den Tod gegangen.

Unfälle. Am 4. d. M., Nachmittags, stürzte ein 13 Jahre alter Junge im Gehoden des Grundstücks Langgasse 26 mit einem Tschingel und schloß sich in die linke Hand. Im Allerheiligen-Hospital wurde das Geschloß entfernt. — An demselben Tage wurde ein Arbeiter mit seinem Fahrrad durch einen Wagen umgerissen und erlitt eine Wunde am Hinterkopf. Sein Rad wurde zertrümmert.

Brände. Am 4. d. M., Vormittags, leuchtete ein Knabe in einer Wohnung, Scheinergasse 36, mit einer Lampe in einem Schrank, wodurch ein Brand entstand, der Kleidungsstücke im Werte von 300 Mk. vernichtete. — In einer Wohnung auf der Hedwigstraße geriet infolge Explosion eines Spirituslochers eine Menge Wäsche in Brand. Die Brände wurden ohne Hilfe der Feuerwehr gelöscht.

Vermisst werden seit dem 3. d. M. der 16 Jahre alte Marreelehrling Viktor Wosch, Neue Marktstraße 3, seit dem 5. d. M. die 41 Jahre alte Arbeiterin Anna Reida, Waterloostraße 11, seit dem 2. d. M. der 16 Jahre alte Lehrling Paul Urban, Messergasse 1, und die 31 Jahre alte Frau Bertha Maack, Büchergasse 1, seit dem 1. d. M.

Ein Schlägererl verurteilt am 5. d. M. Abends in 19 Jahre alter Mann in der Wohnung seiner Eltern Kreuzgasse 22. Er zertrümmerte zunächst mehrere Scheiben und griff dann seinen Bruder an. Gegen zwei Schutzleute, die zu Hilfe gerufen worden waren, warf er eine brennende Lampe, worauf er in ein Nebenzimmer flüchtete und sich mit einem Messer in den Hals schnitt, ohne sich aber zu wehren. Nachdem ihm Feuerwehrlente einen Verband angelegt hatten, wurde er in Haft genommen. — In der Nacht zum 6. d. M. entlief auf dem Weidenbäum eine Schlägererl zwischen Wäldergässchen, wobei zwei derselben erheblich verletzt wurden. Zwei Gefellen wurden verhaftet.

Raub. Am 4. d. M. Abends wurde ein Konditor durch vier junge Leute in den Anlagen am Wäldchen angefallen. Sie schlugen ihm ins Gesicht und raubten ihm Geld und im Werte von 3 Mk.

Verung. Ein etwa 20 bis 25 Jahre alter Mann stieß in den letzten Tagen dadurch über sein Unwesen, daß er Gelder für das Besondere der Diakonissenhaus sammelt, ohne hierzu berechtigt zu sein. Er zeigt zur Legitimierung ein einfaches Kontobuch vor, in welchem er mit einem Typenstempel den Namen der Anstalt angebracht. Er hat auf der Nase eine Wazze und längere beim Sprechen.

Vom Einbrecher. Wie schon gemeldet, wurde der Schlosser Wilhelm Kramarz wegen Einbrüche in Schirfammern und Anwendung von Fahrrädern verhaftet. Es sind ihm hierbei Radfabrikerarten auf die Namen Gierb, Würtner, Kofschale und Stahl, sowie eine Quittungsliste auf den Namen Pubmia in die Hände gefallen. Diese Papiere überließ er den Käufern der von ihm gestohlenen Sachen als Sicherheit. Auch legitimierte er sich mit einer Karte der Gas- und Wasserwerke.

Verhaftet wurde durch die Kriminalpolizei ein Konditor, der bei Oppeln ein Fahrrad gestohlen hatte. Er steht im Verdacht, auch noch andere Räder gestohlen und verkauft zu haben. — Ferner wurde durch die Kriminalpolizei ein Geschäftsführer verhaftet, der aus einer Bodenlampe Wäsche im Werte von 120 Mk. gestohlen hatte. Die Wäsche sollte er durch die Kriminalpolizei tragen lassen.

Mit Beschlag belegt wurde eine Korallenbalkette, die im Sommer v. J. auf der Sadowastraße gefunden worden ist.

Diebstahl. In der Nacht zum 4. d. M. ist ein Wärdnerbesitzer in Genth ein acht Jahre alter Kleinkind und ein Wärdner gestohlen worden. Der Dieb ist nach Breslau gefahren. — Einer Dame vom Neumarkt wurde eine goldene Damenuhr mit goldener Kette gestohlen.

Polizeiliche Messungen. In das Polizeiarbeitsbüro wurden am 5. d. M. 24 Personen eingeliefert. — Gestrichen wurde eine goldene Damenuhr. — Abhandelt in Samen: ein Pafel mit Schürzen, ein Opernmas, eine silberne Medaille und ein Portemonnaie mit 8 Mk. — Entflogen ist ein Papagei.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

Achtung, Bauarbeiter und Maurer! Wegen willkürlicher Entlassung unserer Kollegen (Kalkträger) auf dem Neubau des Herrn Reibner, Rospothstraße, wurde die

Befreiung.

Schauspiel in 3 Akten von Philo vom Walde.

Ueber den Dichter Philo vom Walde haben wir durch manche Tischgespräche kennen und schätzen gelernt, um so überraschter berührt ist ihm gegen zu müssen, daß er ein solches Talent nicht auf Schönen beschränken möchte, für das die Welt ganz und gar ungenügend ist, denn der hebräerische Geist vermag nicht zu geben, was die Welt verlangt hat. Man merkt es dem Drama Philo an, daß ein Stück christlichen Hohns nicht fehlt, und doch lang ist so wenig nach der Dichtweise wie nach der technischen Seite an das von uns bekannten Dramenproduzenten heran. Weder ist ein auf der Bühne des Dichters in der Handlung zu erkennen, nach dem die Personen in 3 Akten untereinander stehen. In schon ein Schauspiel eine dramatische ganz unzulässige Figur, so viele unbenutzte Schätze besonders abholend. Und unbenutzt und nutzlos ist alles, was dem Stücke passiert. Weil wir gerade in den Schillerjahren leben so mag ein Wort des großen Dramatikers seinen Platz hier finden, daß die Schmäcker des großen Zuführers treffend bezeichnet: „Ein Fortschrittler kann seinen Gegenstand ändern und kann ihn groß behandeln. Gemein, wenn er das Zufällige ebenso herabwürdigt wie das Notwendige, wenn er das Große vernachlässigt und das Kleine herabwürdigt, wenn er das Unzulässige herabwürdigt, das Kleine nur andeutet und das Große ausfüllt.“ In dem Leben des großen Mannes können niedrige Verwicklungen vor; aber nur ein niedriger Verwicklungen wird sie herausheben und anemalen. . . . Welche Größe schimmert aus einem niedrigen Schicksal nur desto herrlicher hervor und der Künstler darf sich nicht fürchten, seinen Helden auch in einer verächtlichen Stelle aufzuführen, sobald er nur versteht, daß ihn der Ausdruck des inneren Wertes zu beherrschen. Philo vom Walde behandelt den Dichter „Gemein“ in Schillerischen Tönen, er zeigt uns seinen Helden nur in den niedrigen Verwicklungen, ohne uns einen Anblick auf wirkliche Größe zu bieten.

Ein Kaufmann, Hüniger, hat die Akademie zu München besucht und dort, ungenügend mit der verkommenen Wissenschaft der Akademie, eine Schrift herausgegeben, welche die Zustände an dieser Kunstschule, wie auch die künftigen Verhältnisse in der deutschen Kunst, schonungslos an den Pranger stellt. Der Hüniger wird ermahnt und muß auf diese Weise ins Gelächter wandern. Das nimmt Hüniger Hüniger und selbst so mit, daß er einen Erlösungsantritt im Gelächre nehmen mag. Er lagert sich bei dem Hüniger ein, von denen die Hüniger Schmecker sind in München sein und der Hüniger Modell gewisser M. Zwei Jahre lebt er mit diesen Hüniger Hüniger auf, als Kranke behandelt und am Ende seiner Kraft befreit. Da kommt ein Hüniger Hüniger, der ein Hüniger Hüniger, eine Kunstschülerin, in das Dorf, und sie erweisen hier das verkommene Genie.

Die bestimmen Hüniger, ein Bild zu malen, das sie für etwas Außerordentliches anerkennen, dessen Unterbringung in der Berliner Kunsthalle aber von einem früheren Freunde Hüniger, der zufällig so glücklicher Zufall) zu der gleichen Zeit im Dorfe weilt, hintertreiben wird. Hüniger, der für eine kurze Weile sich wieder der alten Kraft bemächtigt, muß durch dieses Ungeheuer am alten Schwächling herab, zumal sich zu allem Ueberflusse herausstellt, daß ein Kind des früheren Modells, das er die ganze Zeit hindurch als eigenes geliebt hat, einen anderen Mann zum Vater hat.

Die endlosen geistigen Dialoge verwirren den konfuse Inhalt des Ungeheueren, und abgehandelt Lebensarten über wahre und falsche Kunst, machen die Sache nicht ungenügend. Nur die Szenen, in denen die Dialektik des schillerischen Dichters frei walten konnte, üben eine erhellende Wirkung aus. Daß das Stück trotz der vielen Schwächen noch lesbar ist, dankt es der Verfassung der Darsteller dankbar sein, die sich redlicher Mühe geben. Einen besonderen Witz leistete sich Herr Müller; er erschien als verächtlicher und charakterloser Akademie-Professor in der Rolle des Kritikers unserer Theater.

Aus aller Welt.

5 Arbeiter zermalmt. In Lyon am Genesee wurden beim Bau eines Straßens drei Arbeiter durch einen herabfallenden Stein zermalmt und zwei tödlich verletzt.

Ein gefährliche Zaubung. Auf dem Postamt zu Stockholm wurde eine Zaubung aus dem Ausland, wobei einer Postbeamten zwei Finger abgerissen und zwei andere Beamte leicht verletzt wurden. Die Zaubung enthält eine Karte mit einem brünnlichen Pulver zugleich mit einem Pulverbehälter und eine Empfehlungsschreiben und Namen von der Berliner Parliamentsstraße 7. Schröder, Hünigerstraße 44. Dem Kritiker nach enthält die Karte eine neue Art von Pulver von der Firma Hüniger u. Co. Paris und Moskau. Die Polizei nahm sofort eine Untersuchung der Angelegenheit vor. In dem Antwortschreiben wird mitgeteilt, daß die Firma Hüniger Probehalben über ganz Stockholm verhandelt habe. Die Parliamentsfirma Schröder erklärt dazu, daß sie mit dieser Angelegenheit nicht in Verbindung steht; sie habe niemals etwas nach Schweden geschickt.

Ein Arzt wegen Meuterei verhaftet. In der Bahnhofstraße 41 in Stockholm wurde ein Arzt verhaftet, der Dr. med. Hans Jakob eine große Rolle. Er hat durch seine Verhaftung seiner Zeit zu einem verächtlichen Charakter, demgegenüber gegen den Polizeiwächter Hüniger, ein Verbrechen von nahezu einer Million erlangt, weshalb er selbst die größte Strafe nicht mehr ausbleibt. Als der Großvater seiner Frau Herz und ihr ein Erbe von 50,000 Mark hinterließ, trat Dr. Jakob mit dem Verwandten in

Differenzen wegen der Erbschaftsverteilung, die zur Folge hatten, daß ihn der Stiefvater seiner Frau, der frühere Offizier Freiherr von Hüniger, fordern ließ. In dem anhängig gemachten Prozeß mußte J. alle Belegungen zurücknehmen und sämtliche Kosten bezahlen. Anfang vorigen Jahres brachten verschiedene Berliner Handelszeitungen einen zur Entscheidung des Kammergerichts gelangten Fall von Differenzenhand zur Sprache, in dem Dr. J. ein so wenig faires Verhalten gezeigt hatte, daß der Richter seine Handlungsweise eine „arglistige“ nannte und den Privatier, an den Dr. Jaspis seine angelegte Forderung aus Wärdner(Minen)Weschaften gegenüber dem Bankier Hüniger-Hüniger gelehrt hatte, mit seiner Klage abwies. Das Resultat der Hüniger eingeleiteten Untersuchung war die auf Veranlassung der Berliner Staatsanwaltschaft erfolgte Verhaftung des Dr. J. wegen Verdachts des Meineids. Das ärztliche Ehrenrecht für die Provinz Brandenburg und den Stadtrichter Berlin führt aus Anlaß seiner mannigfachen „Wärdner“ eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen Jaspis.

Großfeuer. In Giesebitz am Rebalet in Pommern sind 70 Gebäude abgebrannt. 26 Familien sind obdachlos, 2 Kinder werden vermisst, viel Vieh ist umgekommen, das Postamt ist niedergebrannt, dagegen sind Schule und Schloß erhalten.

Schwere Automobil-Unfälle. In Perlin überfuhr ein dreirädriger Motorwagen, in dem sich ein Herr und eine Dame befanden, ein achtjähriges Mädchen, das Verletzungen an der Hüfte und am Kopf erlitt. Der Führer kehrte darauf den Motorwagen in die Rainer Straße hinein und fuhr so, daß die Räder gegen die Vorderachse stießen und das Automobil umstürzte. Die Dame erlitt eine schwere Quetschung an der Hüfte, während der Fahrer ohne Verletzungen davonkam. — Ferner wurde von einem Automobil in Potsdam die achtjährige Tochter des Schuhmachers Hüniger überfahren, die eine schwere Gehirnerschütterung davontrug und lebensgefährlich nach dem St. Nikolai-Straßen-Krankenhaus gebracht wurde. Nach Aufsetzen von Anlegungen verlor sie in diesem Fall den Bewußtsein keine Schuld, da die Kleine direkt vor den Wagen lief. Der Führer des Automobils ließ sofort halten, kümmerte sich um die Verletzungen und erklärte dem Vater, daß er für sämtliche Kosten aufkomme. Gleich gab er für die ersten Unkosten 20 Mk.

Nach 22 Jahren wieder gefunden! Vor etwa 22 Jahren wurde in der Ludwigsstraße in Weiden ein außerordentliches Kind gefunden. Alle Forschungen nach der Mutter blieben vergeblich. Die Kinderverwaltung wurde sich des Kindes annehmen und gab ihm auch einen Namen. Der Findling wurde in der oblichen Weise am Hofen der Stadt erzogen, erlernte ein Handwerk und verheiratete sich. Seine Mütterliche Mutter, die er nachher in der Stadt erfuhr, über seine Herkunft keine Kenntnis und ließ ihn in dem Namen ausfindig zu machen. Die Mutter ist eine bereits verheiratete Tagelöhlerin, die sich in der Stadt in der obigen Arbeit erweist.

Arbeit eingestellt; die Maurer erklärten sich solidarisch. Infolgedessen ruht der ganze Bau.

* **Achtung, Formner!** Der Streik bei der Firma Ohl u. Hoffmann in Frankfurt a/D. ist noch nicht beigelegt. Allen Arbeitangeboten dieser Firma ist daher keine Folge zu geben. Auch die Firma Juckel in Guben ist gesperrt, da bei dieser Firma Streikarbeit für Frankfurt angefertigt werden soll.

* **Achtung, Maurer!** Morgen, Dienstag Abend, findet im Gewerkschaftshaus eine öffentliche Versammlung zur Begrüßung unseres hafenklassigen Kollegen Maschate statt. Wir erfordern die Kollegen, zahlreich zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

Freiburg, 6. Mai. Die letzte Sitzung des Gewerkschafts-Kartells, die am Freitag im Gewerkschaftshaus tagte, beschäftigte sich in eingehender Weise mit dem nächsten Gewerkschaftskongresse. Ueber eine Reihe von Vorträgen, die vom Vorsitzenden verlesen wurden, entspann sich eine rege Debatte. Im weiteren machte der Vorsitzende auf die am 14. d. M. stattfindende Waisfeier aufmerksam und forderte in eindringlicher Weise zu reger Agitation für dieselbe auf. Eine Anregung, an den Magistrat das Gesuchen zu richten, auf die Vorschlagsliste für das Schöffengericht auch Arbeiterkandidaten zu setzen, wurde als gänzlich unzulässig abgelehnt. Es wurde beschlossen, demnächst eine öffentliche Gewerkschafts-Versammlung einzuberufen und soll versucht werden, Genossen Cohen & Verlin als Referenten zu gewinnen.

Waldenburg, 8. Mai. Die Mai-Feier. Beurlaubt vom herrlichen Frühlingssonne ficerien die Bergarbeiter des Waldenburger Reviers am Sonntag ihre Mäße in der Gewerkschaftshaus in Böhmisch. Die über 1000 ausgedehnte Menge stützte die Mäße und den großen Garten bis auf den letzten Platz. Der Hauptpunkt des Festes bildete die Festrede des Genossen Sacke, welche bei den Festteilnehmern großen Anklang fand.

Friedland (Kreis Waldenburg), 8. Mai. Von einem schweren Unfall wurde dieser Tage der Wagnereibesitzer Karl Wieland aus Hofenan betroffen. Derselbe fuhr auf seinem Rad nach hier, um in der Apotheke Medizin für seine kranken Kinder zu holen. Unterewegs stieß er mit einem ihm entgegenkommenden Radschläger zusammen, und wurde vom Rade geschleudert. Durch den Fall hat sich derselbe eine Verletzung des Stirnknochens zugezogen. Der zweite Radschläger führte den Verletzten zum Arzt, die Überführung ins Krankenhaus verursachte. Eazs zuvor war die Frau des W. mit einem Kinde niedergelommen. — Ein anderer Radschläger geriet beim Schneiden seines Rasens, nachdem er dies in schnelle Bewegung gesetzt, mit dem Dammen der linken Hand zwischen die Speichen des Hinterrades, wodurch ihm der Daumen glatt abgeschnitten wurde.

Büschelwäldersdorf, 5. Mai. Verunglückt ist am Donnerstag Nachmittag bei der Firma Webka Hartmann und Wieden der Arbeiter Wilhelm Kleiner aus Redwitz. Dieser wollte bei der Maschine eine zusammengebrochene Kante der Ware auseinander streichen und kam mit dem Hebelfinger der linken Hand zwischen die Walzen, wo ihm das Fleisch des Fingers bis auf die Knochen abgequetscht wurde. Der Verunglückte ist schon 28 Jahre bei der Firma in Beschäftigung.

Ohlan, 6. Mai. Feuer. Donnerstag Vormittag gegen 9 1/2 Uhr erklang hier Feueralarm, nachdem seit dem 11. September 1903 am Orte kein Brand vorgekommen war. Das Feuer ist auf dem Grundstück Osterstraße 44 durch übermäßig starkes Heizen der Giebelstube entstanden, infolgedessen diese Stube und der daran stoßende Vorgarten mit Dachstuhl vollständig heruntergebrannt ist. Dem schnellen Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr ist es zu verdanken, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb, zumal das verberrende Element an der angrenzenden Scheuer, welche stark gefährdet war, reiche Nahrung gefunden haben würde.

Reichenbach, 6. Mai. Ein Großfeuer überbrachte gestern in Steinleferdorf einen großen Teil des Rotheischen Fabrikabstellers ein. Das Feuer kam Vormittags gegen 10 Uhr in der Pappmüllfabrik zum Ausbruch und verbreitete sich mit sehr großer Schnelligkeit über diese Baulichkeit, da es in den hier lagernden Vorräten viel Nahrung fand. Der Brand wurde bis auf die Umfassungsmauern eingeäschert. Es gelang, das Kesselhaus, sowie die Färberei zu erhalten. Das Fabrikgebäude im Eigentum des Grafen v. Sebert-Hof in Steinleferdorf und pasthöflich an Fabrikbesitzer Rothe aus Reichenbach überlassen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Ueber die Entstehungsurache des Brandes konnte bisher nichts ermittelt werden.

Gahnau, 6. Mai. Erschossen. Der Rittergutsbesitzer und Leutnant der Reserve Janowitsch in Niederschellenhof erschoss sich heute in seiner Wohnung. Er war unverheiratet, seine Mutter lebt in Breslau, die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Barthwitz, 5. Mai. Unsere Mäße. Die Genossen von Barthwitz feierten dieses Jahr aus alten Grillen das Fest des 1. Mai am Sonntag, den 30. April, mit einem Ausfluge

nach Müllitz. Da der Umgang durch die Stadt mit Mist gestaut war, sammelten sich die Genossen und deren Angehörige im Gasthof zur Stadt Müllitz trotz sehr unangenehmem Wetter stärke zahlreich. Angekommen in Müllitz, machte uns der schlaue Sonnenschein entgegen. Die Genossen amüsierten sich in gewöhnlicher Weise. Abends 7 1/2 Uhr ging es wieder in feierlicher Stimmung, abwechselnd mit Gesang und Musik nach Barthwitz, dem genannten Barzelsorte zu, wo noch durch ein längeres Beisammeln das wohlgeklungene Fest sein Ende fand.

Deß, 6. Mai. Ein Vortrag an den Trint-Duartalen. Uns wird geschrieben: An der Lade, ein Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit, versammelte sich alljährlich eine Anzahl Tischlergesellen von Fellenberg. Der Hauptzweck dieser geselligen Versammlung besteht darin, daß bei jeder Quartals-Zusammenkunft ganz gehörig gereicht wird. Der Abgesandte eröffnet und schließt die Versammlung. Sobald die Worte gesprochen sind: Die Lade wird geschlossen, wird als Einleitung der beginnenden Besetzung das Lied gesungen: „Seid lustig und fröhlich ihr Handwerkergehilfen“, worin auch die schöne Stelle vorlitt: „Der Reiche lebt glücklich in seinem Palaste; der Arme zufrieden in seinem Moraste. Nicht Reichtum macht glücklich, Zufriedenheit macht reich. Wir alle sind Brüder, wir alle sind gleich!“ Am 9. Januar d. J. tagte wieder eine derartige Ladenversammlung. Dem Kollegen M. Katerne aus Deß und Gauvortsteher Dietrich-Breslau wurde gestattet, beizumohnen. Hierbei ließ Gauvortsteher Dietrich sich die Gelegenheit nicht entgehen, den diesem Verein Angehörigen gütlich klar zu machen, daß diese Vereinigung längst veraltet und es Zeit sei, einer Organisation auf moderner Grundlage, dem deutlichen Holzarbeiter-Verband Platz zu machen. Mit den Ausführungen waren alle, bis auf wenige Ausnahmen, einverstanden. Ueber die Mitgliedschaft erzielte Kunde und erwiderte eine Uebertretung des § 1 des preussischen Vereinsgesetzes, daß Dietrich in einer unangenehmen Versammlung gesprochen, auch öffentliche Angelegenheiten hierbei berührt haben sollte. Ein Strafmandat in Höhe von 30 Mark sollte die Freizettel fügen. Hiergegen legte Dietrich Berufung ein. Im Verhandlungstermin am 16. März vor dem Amtsgericht Fellenberg schloß sich das Gericht der Vorinstanz an. Dietrich wurde sogar zu einer höheren Strafe, zu 60 Mk. Geldstrafe verurteilt. Am 3. Mai stand diese Sache zur nochmaligen Verhandlung vor dem Landgericht Deß. Der Staatsanwalt beantragte dasselbe Strafmaß der vorhergegangenen Entscheidung. Die Strafkammer sprach jedoch den Angeklagten frei unter der Bedingung, daß nicht genügend Beweismaterial vorhanden sei, um eine Verurteilung herbeizuführen. Die entstandenen Kosten wurden der Staatskasse aufgelegt.

Mühlitz, 6. Mai. In der Stadtverordneten-Sitzung am 5. Mai wurde zunächst beschlossen, daß als späteste Frist für den Einzug eines Breiterganges längs der Hermersdorfer Straße durch ein eisernes Gitter auf gemauertem Sockel der 1. Januar 1910 festgesetzt und das Terrain für die Sicherheitszone gegen die Abholung einer einmaligen Vergütung von 4 Pfennig pro Quadratmeter auf die Dauer von 50 Jahren überlassen wird. Bezüglich des von der Regierung gewünschten Zeichen-Forschungs-Kursus für die städtischen Volksschullehrer wurde die Einrichtung derselben und die Bestellung auf zwei Jahre unter der Bedingung beschlossen, daß seitens des Staates in den etwa 600 Mk. betragenden Kosten eine Beihilfe von 200—300 Mark gewährt wird. Bezüglich der Errichtung eines Volkshades wird beschlossen: Zur Vorbereitung der Angelegenheit bis zur Projektlausarbeitung wird eine engere Kommission, bestehend aus den Herren Gatter Bürgermeister Wegner, Fabrikbesitzer Emanuel Fränkel, Rechtsanwält Kriege und Dr. Michael gewählt, die in ihrer Unterführung den städtischen Betriebsinspektor Herrn Günther heranziehen soll. Die Besichtigung mehrerer Badeanstalten, die nach ihren Größenverhältnissen für Mühlitz geeignet erscheinen, wird für notwendig erachtet. Die engere Kommission wird ermächtigt, die ihr erforderlich erscheinenden weiteren Schritte zur Vorbereitung des Baues bis zur Projektlausarbeitung nach ihrem Ermessen zu unternehmen. Hoffentlich wird der Arbeiterschaft die von dieser so fehlerhaft ermänschte und dringend notwendige Anlage Gelegenheit — aber nur auf dem billigsten Wege recht bald — zur Verfügung stehen.

Oleßwitz, 6. Mai. Falschmünzer. Vor dem hiesigen Schöffengericht standen am 5. d. M. fünf Angeklagte, nämlich der Schuhmachermeister Gregor Paszjorny, der Schuhmachermeister Josef Kuzia, der Eisenbrecher Josef Szynka, die Schuhmachermeisterkraw Josefina Nischol und die Porzellanhändlerin Marie Sieckera, sämtlich aus Oleßwitz, um sich wegen Münzverbrechens bezw. Münzvergehens zu verantworten. Das Haupt der Gesellschaft war Paszjorny, ein Mann mit sehr bewegtem Vorleben. Er ist dreimal, zuletzt mit 1 1/2 Jahren Gefängnis, bestraft, auch wegen Münzvergehens hat er schon zweimal hinter Schloß und Riegel gesessen. Im Jahre 1893 war er in eine Untersuchung wegen Münzverbrechens verwickelt; er wurde aber damals freigesprochen, während sein Komplize 5 Jahre Zuchthaus erhielt. Im Herbst vorigen Jahres kam er von Berlin nach Oleßwitz und trat als Gehilfe bei dem Schuhmachermeister Kuzia ein. Er mietete sich ein Zimmer und hielt es stets sorgfältig verschlossen. Seine Spezialität war die Untertung von Zwanzigmars und Hehnpfennigstücken, die er in einer Gipsform mit einer Legierung von Zinn, Blei und ein wenig Antimon herstellte. Neugierigen Leuten, die kein geheimnisvolles Tun ergahden wollten, entzogen er mit Redensarten, wie: er habe keinen Glauben und könne deshalb machen, was er wolle. Dem Angeklagten Szynka gab er eines Tages ein falsches Zweimarkstück „zum Andenken“, wie er sagte; Szynka ging damit in eine Delle und verlor es, das Falschstück für einen Schmap in Zahlung zu geben, wobei er aber erwischt wurde. Der Angeklagten Nischol gab er ebenfalls ein falsches Zweimarkstück, die beide Bier holen ließ, was zur Folge hatte, daß die Porzellanhändlerin das Falschstück weiter in Kurs legte. So trieb es Paszjorny weiter, bis die Kriminalpolizei dahinter kam. In der Hauptverhandlung versuchte Paszjorny, die Mitangeklagten als vollkommen schuldlos hinzustellen; es gelang ihm aber nicht recht, zumal da er in der Voruntersuchung sämtliche Mitangeklagte schwer belastet hatte. Durch die Zeugenausfagen wurden auch die Angeklagten Nischol und Szynka der Tat überführt. Paszjorny wurde zu vier Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust sowie Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt, Szynka erhielt zwei Monate, die Nischol, die sich der Bekanntheit mit dem Falschmünzer Paszjorny öffentlich gekehrt hatte, sechs Monate Gefängnis, die beiden anderen wurden freigesprochen.

Aus der Provinz Posen.

Posen, 6. Mai. Töpfererversammlung. Am Donnerstags tagte im Lokal Sommer eine Versammlung der Töpfer. Als einziger Punkt auf der Tagesordnung stand „Unser Arbeitsnachweis“. Wie alles Neue, so hat auch die Benutzung des vom 1. April eingeführten polnischen Arbeits-Nachweises zwischen der Töpfermeister-Finnung und der Filiale Posen des Zentral-Verbandes der Töpfer Deutschlands zu verschiedenen Klagen Veranlassung gegeben. Aus diesem Grunde fand am Mittwoch eine Besprechung der Kommission des Verbandes mit den Meistern statt, die zu dem Ergebnis führte, daß zu der am Donnerstags den 4. stattfindenden Mitglieder-Versammlung auch Vertreter der Meister anwesend sein sollen, um eine Verständigung herbeizuführen. Von den Meistern war beschlossen worden, von Montag den 8. Mai ab sämtliche Töpfer Posen auf 4 Wochen auszusperren, wenn bei einem Nicht-Kennungsmeister gearbeitet wird, was durch das Statut nicht gestattet wird. Trotzdem die Meister in keiner Weise bereit sind, die Ausspernung vorzunehmen, würden sie ihre Drohung wahr machen und am Montag 150 Kollegen auf die Klätter setzen, wenn die bei den Nicht-Kennungsmeistern beschäftigten Kollegen auf ihrem Standpunkt stehen geblieben und der den betreffenden Unternehmern weiter gearbeitet hätten. Gegenüberwärtig haben die dort arbeitenden Kollegen im letzten Augenblick das Einhalten der Arbeit versprochen, so daß der Konflikt vermieden wurde. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde es besprochen, daß nachdem der Arbeits-Nachweis hier besteht, einige Kollegen unter Anwendung desselben durch „Umgehungen“ Arbeit zu erhalten suchen. Zum Schluß der Versammlung wurde darauf hingewiesen, daß gewisse

Kollegen sich nicht scheuen durch Propaganda für die noch hier bestehende mittelalterliche Ofenherberge die Einigkeit und das solidarisiche Zusammenhalten der hiesigen Kollegen zu untergraben. Umsonst ist das zu verwerten, als dazu eigenartige Mittel, z. B. auch die Drohung, aus dem Verbande auszutreten, wenn nicht alle Kollegen der Herberge angehören, gebraucht werden. Es kann keinem Kollegen schwer werden, derartige Zumutungen damit zurückzuweisen, daß das Interesse der Arbeiter nur bei den freien Gemeinwesen gewahrt wird und nur diese mit ihrer ganzen Kraft für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen der Mitglieder eintreten. Nach einer nochmaligen Auforderung dem Verbande treu zu bleiben und sich unter keinen Umständen dazu herzugeben, den Arbeits-Nachweis zu umgehen, wurde die Versammlung geschlossen.

Die Hausbesitzer in der Nähe der neuen Elektrizitäts-Zentrale beschließen gegen die Stadt eine Klage einzuleiten, da die Häuser in der Nähe derselben, wenn die Maschinen im Betrieb sind, schweren Erschütterungen ausgesetzt sind.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Töblich verunglückt ist in Eschirne, Kreis Bunzlau, der Gärtner Hilbig. Er war in den Gärten des Werten in einem Lonschacht mit dem Abhauen von Ton beschäftigt, als sich plötzlich ein großer Sack der Masse löste und ihn bis zum Oberkörper verschüttete. Zu seinem Unglück wurde er dabei mit dem Rücken an die scharfe Kante eines Kippwagens geschleudert, so daß er sofort die Bestimmung verlor. Auf dem Transport zum Krankenhaus erlangte er noch einmal das Bewußtsein wieder, bald darauf aber erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen. — Eine schwere Verletzung erlitt im Krieg der Bootsmann Josef Dyla. Er sitzt beim Herauswinden des Ankers aus und dieser fiel ihm auf den Kopf herab, daß eine schwere Beschädigung des Schädels und des linken Auges verursacht wurde. Die Verletzungen sind so schwer, daß wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens besteht. — In Januschkowitz (Kr. Strehlitz) wurden dem Gärtner Pawel innerhalb einer Woche drei Kinder durch den Tod entziffen. In allen Fällen lag Genickstarre vor. — Im Forstrevier Fannitz, Kreis Rosenbergs, wurde eine Fläche von 15 Morgen Wald, bis 25jährige Schöpfung, durch Feuer vernichtet. — Wegen vorläufiger Lösung hatte sich in Gleiwitz der Vätergehilfe Hermann Jannulla aus Baborske zu verantworten. Nach vorangegangener Wortwechsel hatte er mit einer schweren eisernen Art auf den bei bemerken Meißner städtigen Meistern Kucia so heftig eingeschlagen, daß dieser einen mehrfachen Schädelbruch und sonstige schwere Verletzungen davontrug, an denen er am nächsten Tage starb. Nach längerer Verhandlung wurde der Angeklagte zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. — Auf Schloss Mejeritz, Kreis Posen, half der Gärtner Kantske beim Transport einer mit Del gefüllten Tonne. Der Mann geriet dabei unglücklicherweise unter das schwere Faß, welches ihm den rechten Arm vollständig zermalmte und den Brust mehrere Rippen bewirkte. Auch innere Verletzungen trift Kantske betraf, das ihm das Blut aus Nase und Ohren quoll. An dem Aufkommen des 36-jährigen Mannes, der mehrfache Familienvater ist, wird zweifelt. — Durch ausbrechendes Kohlengas aus dem Backstein in Symborske, Kreis Bromberg, der 83 Jahre alte Besitzer Wladyslaw sein Leben verloren. Der Verunglückte soll in einem Ofen in seiner Wohnung Brot gebacken haben und da in dem Ofen eine Menge war, vermutet man, daß infolge des ausbrechenden Kohlenstoffes K. ums Leben gekommen ist. Auch die Frau des W. wurde von dem Gasduft betäubt, konnte aber noch am Leben erhalten werden.

Neueste Nachrichten.

Schillerfeier.

In der Sitzung des Berliner Vorstandes und Preisrichter-Kollegiums der Stiftung „Volksschillerfeier“ wurde das Urteil des Preisgerichts verkündet. Der 3000 Mk. betragende Preis wird in drei Teile von je 1000 Mark geteilt für die Dramen „Rosa Bern“ von Gerhart Hauptmann, „Die Bergschmiede“ von Karl Hauptmann und „Der Graf von Charlouis“ von Beer-Hofmann.

Der russisch-japanische Krieg.

Vom mandchurischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß sowohl der äußerste rechte wie der äußerste linke Flügel Dyamias beträchtlich vorgerückt ist.

Amlich wird bekannt gegeben: Eine japanische Abteilung, welche von Tunghua (in. Yen) aus in nördlicher Richtung vorrückte, zersprengte die feindliche Kavallerie und besetzte am Montag Kubatai, 28 Meilen nördlich von Tunghua. Eine andere Abteilung rückte (im Westen) gegen Fentihua von Fajunen aus von, zersprengte am 4. Mai den in der Gegend von Erhshastan und Tashastan, 20 Meilen nördlich von Fajunen, stehenden Feind und besetzte am Abend desselben Tages Yapaotun.

Der Dampfer „Chiengmai“ passierte in der Nacht vom 5. Mai 70 Meilen nordwestlich von Labuan eine große, aus zwei Divisionen bestehende, stillliegende Flotte, deren Nationalität nicht zu erkennen war, die aber Richter zeigte und ausweichend Kohlen übernahm.

Aus Russland.

Ein Aufruf der Parteileitung der polnischen Sozialisten Warschau fordert die Arbeiter auf, die Arbeit in den Fabriken und Werkstätten wieder aufzunehmen.

In den Tschusowaja-Werken zu Tscheljabinsk ist ein Ausstand ausgebrochen. Die Fabrikanlagen sind von Truppen umstellt. Militär mit einem Feldgeschütz bewacht die Eisenbahnbrücke über den Tschusowaja-Fluß.

Meteorologische Beobachtungen.

	7. u. 8. Mai.	Nacht. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.)	+ 24,8	+ 19,7	+ 15,3	+ 15,3
Luftdruck bei 0° (mm)	750,6	749,6	748,5	748,5
Luftdruck (wrm)	4,7	6,5	7,6	7,6
Dunstfälligkeit (pCt.)	20	41	49	49
Wind (0—12)	E 0,8	S 4	E 2	W 2
Wetter	heiter.	heiter.	heiter.	wolkig.

Ständesaamtliche Nachrichten.

Vom 6. Mai. Schlesische Eisenbahn. 1. Stellmacher Paul Gabel, fath., Mäntelergasse 12, mit Maria Reich, fath., kleine Groschenstraße 9. — Kaffierer Max Kripplke, ev., Grunirstraße 9, mit Margarete Pindor, ev., Berliner Chaussee 11. — Arbeiter Wilhelm Majowski, ev., Berliner Chaussee 13, mit Anna Kiese, ev., ebenda. — Buchhalter Emil Hauschild, ev., Friedrich-Wilhelmsstr. 85, mit Margarete Schreiber, ev., Scheinl.-str. 26. — Tischler Wilm Tischler, luth., Größelstraße 72, mit Martha Pindor, ev., Tischlerstr. 27. — Schneider Johann Göb, luth., Burgfeld 16, mit Anna Kalla, ev., ebenda. — Schneider Ernst Wehmann, ev., Schneiderstr. 7, mit Emma Reich, ev., Friedrich-Wilhelmsstr. 109. — Hausdiener Wilhelm Schirmaier, ev., Hansische 18, mit Maria Albrecht, ev., Buchstr. 17. — Glasmacher Otto Freitag, luth., Reiderstr. 39, mit Eleonora Vit, luth., Reiderstr. 5. — Schneider Paul Diebel, ev., Alte Str. 8, mit Helga Vogel, ev., Schwerstr. 22. — Prakt. Arzt Dr. med. Alrod Renner, ev., Hansstr. 22, mit Johanna Gabel, ev., Köhlerstr. 11. — Volksschullehrer Carl Solowitsch, ev., Friedrich-Lärstr. 49, mit

Wagner, Fran., Ottoltr. 41. — Kaufmann Arthur Bauer, ev., Wienstr. 8, mit Ehef. Rosad, ev., Gneissstr. 18. — Kaiserl. Königl. Hauptmann Robert Melchner, latb., Frembowa, mit Margarete Sindermann, ev., Michaelstr. 48. — Klavierstimmer Barisil Max Bartak, ev., Mattheistr. 24, mit Martha Kühnlenz, ev., Mattheistr. 24. — Kaufbeamer Johannes Kufli, latb., Sternstr. 69, mit Laura Palfon, latb., Wetzstr. 6. — Tapezierer Adolf Schmidt, ev., Dietrichstr. 6, mit Anna Saffar, latb., ebenda. — Gärtner Johann Scherz, latb., Schmalz, ev., Schulgasse 13b. — Postbote Wendlin Tschöpe, latb., Währerstr. 24, mit Selma Reichelt, latb., ebenda. — Kaufmann Johann Dratschke, latb., Kleine Scheitnigerstr. 36, mit Klara Ulbrich, geb. Baumgart, ev., Scheitnigerstr. 36. — Fabrikbesitzer Ludwig John, ev., Neue Oberstr. 14, mit Johanna Wagner, ev., Hühnerstr. 24. — Haushälter Fern. Haberland, ev., Weidenstr. 6, mit Johanna Sorge, ev., Vincenzstr. 25. — Schuhmacher Vincent Ubrich, latb., Kreuzburgerstr. 29, mit Anna Paul, latb., Dreierstr. 28. — Kutscher August Böding, ev., Sternstr. 47, mit Martha Freier, ev., Endestr. 21. — Postassistent Ernst Richter, ev., Bohlen, mit Magdalena Ditt, ev., Sternstr. 75. — Hautschneider Franz Steyerl, latb., Bismarckstr. 33, mit Hedwig Wendig, latb., Kaiser Wilhelmstr. 186. — Arbeiter Karl Schneider, ev., Alfenstr. Nr. 66, mit Konstantine Wollastel, latb., Hofenstr. 10a. — Volksschullehrer Hermann Wächter, ev., Friedrich-Karlstr. 53, mit Maria Wenzel, geb. Neumann, ev., Ottoltr. 11a. — Fobist Segant Josef Schneider, latb., Cosel, mit Gertrud Schinle, latb., Mattheistr. 75. — Prakt. Arzt Dr. med. Franz Bannes, ev., Vincenzstr. 25. — mit Leonore Biele, latb., Scheitnigerstr. 16. — Prakt. Arzt Dr. med. Carl Strunk, latb., Gereschrim, mit Teresora Wollastel, latb., Hansstr. 17. — Hotelwächter Johann Winder, ev., Dels, mit Elisabeth Urban, geb. Weisser, ev., Scheitnigerstr. 46. — Kutscher Paul Rausch, latb., Kleine Scheitnigerstr. 42, mit Emma Wehner, ev., ebenda. — Volksschullehrer Hermann Knauserhale, ev., Wollastelstr. 19, mit Elisabeth Kuhn, ev., Gestradenstr. 18. — Oberkellner Franz Wolff, latb., Wissa, mit Helene Klunke, ev., Elbingstr. 4. — Schlosser Karl Christian latb., Michaelstr. 4, mit Emma Kienast, ev., Verl. Niederzasse „Nichte-Pans“. — Schlosser Johann Wlaser, ev., Köpplg. 11, mit Pauline Nibel, latb., Illerstr. 13.

Ortsteilen.
G. Sch., Laurentiusstraße. Derartige Alten haben wir sehr viele und können keinen besonderen Gebrauch davon machen. Aber besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit!
Nach Schönau. In Kalbe-Achersteden ist an Stelle des verstorbenen Genossen Albert Schmidt der Genosse Albert H. B. gewählt worden, und zwar in Erwählung gegen den Nationalliberalen Blase. — Ein Amendementmittler können wir Ihnen nicht empfehlen.
B. 34. Bei einem Einkommen von 35.75 Mark monatlich oder 429 Mark jährlich besteht noch die gelegliche Wollastel, die zur Kommunalsteuer herangezogen. Die Beiträge für die Volksversicherung, 32.25 Pfennig = 13 Mark, können Sie in Abrechnung bringen, es bleiben aber immer noch 426 Mark Jahres-einkommen. Wenn Sie unter 420 Mark hätten, müssten Sie zur Steuer nicht herangezogen werden. Aber in Anbetracht dessen, daß für steuerpflichtiges Einkommen nur um 6 Mark jährlich die niedrige Grenze übersteigt, und in Berücksichtigung Ihrer sonstigen schlimmen Lage wird die Gemeindevorwaltung Ihnen auf Antrag wohl die Steuer erlassen. Sie müssen deshalb ein solches Gesuch einreichen, das können Sie auch selbst schreiben. Sollte dieser Antrag abgelehnt werden, dann teilen Sie uns das bitte mit.
H. Sch. Den Koll auf ungarischen Tschwein können wir Ihnen im Augenblick nicht angeben. Er wird aber noch zu erörtern sein. Sollen Sie sich nur, daß Sie von dem ungarischen Weinbändler nicht über Ihr Können werden.
„Glück auf“. Gottesberg. Ueber Konsumvereinswesen informiert die Schrift von Hoff von Elm über „Genossenschaftswesen“, die Sie durch unsere Expedition oder Ihren Postboten beschaffen können.

Was reuend. Der § 168 der Gewerbeordnung, auf Grund dessen die furchtbaren Urteile gefällt werden, hat folgenden Wortlaut: „Wer andere durch Anwendung hyperischen Zwanges, durch Drohungen durch Erbeziehung oder durch Verabredungen bestimmt oder zu bestimmen ver sucht, an solchen Verabredungen (zur Erlangung gütlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen) teil zu nehmen, oder ihnen Folge zu leisten, oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern ver sucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafrecht nicht eine härtere Strafe eintritt.“
Säglich. Durch ein Versehen ist die Waifest-Anzeige des Gefangenen fortgeblieben. Wir bitten, das zu entschuldigen.

Berichtigung.
In der Quittung über den Parteifonds muß es heißen: **J. Elzner 5 Mark, nicht 15 Mark.**
Unter Standsamtlichen Nachrichten in Nr. 105 (Todesfälle) ist verzeichnet: Otto, Sohn des Tischlermeisters Klauinsch, 1 Jahr. Es muß heißen: Sohn des Tischlers Klauinsch, 1 Jahr.

Versammlungen und Vereine.

Freie Turnerschaft Breslau.
Turstunden: 1. Abt.: Jeden Dienstag und Freitag, Abends von 8—10 Uhr, in der städtischen Schulturnhalle, Waterloostraße. — 2. Abt.: Jeden Montag und Donnerstag, Abends von 8—10 Uhr in der städtischen Schulturnhalle, Postenstraße. — 3. Abteilung (Turnerinnen): Jeden Montag und Donnerstag, Abends von 8½—10 Uhr, in der städtischen Schulturnhalle, Waterloostraße.

Maurer-Verband. Begrüßungsversammlung für Josef Machale. Abends 8 Uhr im großen Saal.
Donnerstag, den 11. Mai:
Tapezierer-Verband. Vertrauensmännerprüfung. Abends 8 Uhr. Zimmer Nr. 3.

Montag, den 15. Mai:
Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands. Versammlung. Abends 8 Uhr. Zimmer Nr. 2. Tagesordnung: Der Verrat der Girsch-Dunderschen in Weisensefel. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Donnerstag, den 21. Mai:
Tapezierer-Verband. Öffentliche Versammlung. Vormittags 10½ Uhr. Zimmer Nr. 2. Referent: Robert Albert.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt II und XI (Nikolaier und Pöpelwitz).
Donnerstag, den 11. Mai, Abends 7½ Uhr: Zusammenkunft der Bezirksführer. Abrechnung der Programme von der Waisener. Bänkeliches Erscheinen erwünscht. Der Distriktsführer. Diejenigen Genossen, welche am 14. April an der „Volkswacht“-Kantation teilgenommen haben, erhalten ihre Entschädigung, Sonntag, den 14. Mai, Vormittags von 10 Uhr im Distriktslokal ausgezahlt. Der Distriktsführer.

Distrikt III und XI (Ober-Vorkastl).
Donnerstag, den 11. Mai, Abends 6½ Uhr: Zusammenkunft der Mitglieder im Distriktslokal. Jeder Genosse hat zu erscheinen.
Sonntag, den 14. Mai, Vormittags 9½ Uhr: Zusammenkunft der Bezirksführer. Abrechnung. Um vollständiges Erscheinen ersuchen Die Distriktsführer.

Distrikt VI (Chlauer Tor).
Bezirk 72 und 73. Dienstag Abend: Zusammenkunft im Bekannengebenden Lokal. Vollständiges Erscheinen nötig. Die Bezirksführer.

Distrikt IX (Gabel) (umfassend die Bezirke 91, 92, 93, 94, 95, 96.)

Bezirk 91. Dienstag, den 9. Mai: Zusammenkunft im bekannten Lokal. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Bezirksführer.

Bezirk 92—95. Dienstag, den 9. Mai, Abends 8½ Uhr: Zusammenkunft und Zahlabend. Wir ersuchen die Mitglieder dringend zahlreich zu erscheinen. Die Bezirksführer.

Distrikt XI (Obertor).
Bezirk 42. Donnerstag, den 11. Mai, Abends 8½ Uhr: Zusammenkunft der Mitglieder in F. S. Lokal. Die Genossen werden dringend ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Bezirksführer.

Freiburg. Metallarbeiter-Verband. Mittwoch, den 10. Mai, Abends 8½ Uhr: Mitgliederversammlung in der „Germania“. Vortrag des Kollegen R. Köpfer: „Die Bedeutung der Stenographie für die Arbeiterklasse.“ Zahlreiches Besuch erwartet Die Distriktsverwaltung.

Freiburg. „Freie Turnerschaft“. Jeden Dienstag und Freitag: Turnabend. Um regelmäßige Beteiligung auch der älteren Herren-Mitglieder ersucht Der Vorstand.

Freiburg. Männer-Gesang-Verein „Vorwärts“. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Gesangsstunde im Gasthof „zur Germania“ in Polzitz. Aufnahme neuer Mitglieder.

Schweidnitz. Freie Turnerschaft. Turnabende jeden Dienstag und Freitag, Abends 8 Uhr. Freunde der Turnerei sind stets willkommen. Der Vorstand.

Striegau. Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“. Jeden Dienstag und Donnerstag, von Abends 8 Uhr an: Turnen in der „Bierquelle“. Auch werden in jeder Turnstunde Mitglieder aufgenommen. Der Vorstand.

Siegen. Arbeiter-Gesangverein „Sängertrupp“. Jeden Mittwoch Abends: Übungsstunde im Gewerkschaftshaus und Aufnahme neuer Mitglieder.

Bunzlau. Arbeiter-Gesang-Verein „Vorwärts“. Jeden Dienstag: Singstunde in der „Hoffnung“, Schloßstraße 10. Mitglieder werden dort aufgenommen. Der Vorstand.

Bunzlau. Gewerkschafts-Karten. Mittwoch, den 10. Mai: Sitzung im Gasthaus „zur Hoffnung“, Schloßstraße 9/10. Der Vorstand.

Goldschulz. Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts“. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde im Gasthof „Zur neuen Hufe“. Aufnahme neuer Mitglieder.

Landeshut. „Freie Turnerschaft“. Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Turnstunde. Aufnahme neuer Mitglieder.

Ohlau. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag, Abends 8 Uhr, Turnstunden im Gasthof „zum grünen Baum“ in Baumgarten. Freunde der Turnerei sind stets willkommen. Der Vorstand.

Ohlau. Arbeiter-Gesangverein „Eintracht“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Übungsabend bei Gandel in Baumgarten.

Rattowitz. Zur Schillerfeier! Öffentliche Arbeiter-Versammlung. Dienstag, den 9. Mai, Abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“. Schillers Leben und Wirken. Referent: Genosse Julius Bruchns Eintritt für Männer und Frauen frei.

Verantwortlicher Redakteur für die Arbeit: „Soziales und Provinziales“ und die Feuilleton: Franz Kluge; — für den gesamten übrigen Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der „Neuen Welt“ Paul Böde. Redaktion und Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. — Verlag von Oskar Schütz; — Druck von Th. Schützky S. m. b. P. — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau. — Hierzu 1 Beilage

Stadt-Theater. Jng. Arbeitsmädchen
Frauen sich melden. 117
Die Jungfrau von Orleans.
Die Braut von Messina.
Lobe-Theater.
Die schöne Helena.
Morgens Niveide.
Feuerversicherung.
Ernst Zahn.
Ritterplatz 5, III.

Tafel-Butter
Pfund 1,20 Mk.
Reuschstr. 49, Gräbchenstr. 7, Teichstr. 21, neben Hotel Russie, Matthiasstrasse 99.

Wähmaschinen,
neu und gebraucht, aller Systeme. vielfährige Garantie, mit wenig Nutzen bald zu verkaufen.
Aldbückerstr. 13, Laden.

Stamm-Seidel, Vereins-Seidel, Geburtstags-Seidel, Hochzeits-Seidel, Jubiläums-Seidel
in grosser Auswahl empfiehlt
Otto Mikech,
Kupferschmiede-Strasse 47.

Wanzen-
Tod
Ungeziefermittel
Fr. Riedel, Grogerie.
Breslau-Pöpelwitz
vis-à-vis dem Schlachthof.

Wanzen-
Tod
Ungeziefermittel
Fr. Riedel, Grogerie.
Breslau-Pöpelwitz
vis-à-vis dem Schlachthof.

Wanzen-
Tod
Ungeziefermittel
Fr. Riedel, Grogerie.
Breslau-Pöpelwitz
vis-à-vis dem Schlachthof.

Wanzen-
Tod
Ungeziefermittel
Fr. Riedel, Grogerie.
Breslau-Pöpelwitz
vis-à-vis dem Schlachthof.

Am 6. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden der Schlosser
Robert Adler
im Alter von 34 Jahren.
Wir werden dem Dahingeschiedenen ein bleibendes Andenken bewahren. 1005
Seine Mitarbeiter
der Maschinen-Bau-Anstalt Breslau
Abteilung: Kleiner Maschinen-Bau II.

Zentralverband der Handels-, Transport u. Verkehrsarbeiter.
Am 6. d. M. verschied unser Mitglied, der Arbeiter
Robert Adler.
Sein Andenken werden in Ehren halten
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.
Die Beerdigung findet Dienstag, den 9. Mai, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause Schweitzerstrasse 29 nach Coseel statt. 1104

Durch die
Buchhandlung Volkswacht
Neue Graupenstrasse 5 6
oder durch die Kolporteur ist die
zum 100. Todestage
Friedrich Schiller's
herausgegeben:
Festzeitung
zum Preise von 20 Pfg. pro
Exemplar zu beziehen.

„In freien Stunden“.
Illustrierte Roman-Bibliothek, seit 10 Pfennige.
Durch die Expedition und Kolporteur zu beziehen.

5 Pfg. - Sumatra-Zigaretten
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich in Brand u. Geschmack
100 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme 722
Zigaretten-Fabrik E. Lampke.
Fabrik, Herland und Hauptgeschäft:
Breslau, Rossplatz 11, am Odeuthorbahnhof.
Nillalen: Matthiasstrasse 16, Ecke Schwetasse,
Hummerei 35, Friedrich-Wilhelmstrasse 15, Klosterstrasse 77.
Billige Bezugsquelle für Kinderwagen,
neue, 4-rädrige, von 9 und 11 Mk. an,
Schortwagen, einfüßig, von 4,50 Mk. an,
Püßig von 6 Mk. an, Kinder-Kasten- u.
Güterwagen mit Einhandleitg., Weicheit,
(gel. gelb.), eleg. Kinderwagen, mit u. ohne
Gummiräder u. Sitzmatratze, Neuh., (gel.
gelb.). Markt- u. Lieferwagen, extra stark,
verschiedene Größen, verkauft spottbillig
W. Nerlich, Sternstrasse 65, part. links.
Ständiges Lager 250—350 Wagen in
den neuesten Mustern und Farben. Teil-
zahlungen bewilligt. 1026

Die Gleichheit
(Frauenzeitung.)
Alle 14 Tage erscheinend, 6 Pf 10 Pfennige.

Die
Schiller-Nummer
des
Wahren Jakob
Preis 10 Pfg.
ist bei allen Kolporteur und durch die
Buchhandlung der „Volkswacht“
erhältlich.

Warum feiern wir Schiller?

Müssen wir überhaupt feiern? Sollten wir nicht das Festfeiern den behäbigen Bourgeois überlassen, die ihre morische Kraft aus Vergangenheit schöpfen und diese der Gegenwart als allein schöpferische anpreisen möchten? Sollten wir, die wir, eine neue Zukunft aufbauen wollen, nicht die Toten ihre Toten begraben lassen, und, nur immer unser Ziel vor Augen, für dieses allein kämpfen und streben? Es ist sogar schon ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß wir überhaupt den Todestag Schillers feiern, statt Trauer anzulegen, daß uns der Geistesheld an diesem Tage genommen wurde. Aber es wäre schlimm um uns Sozialisten bestellt, wenn wir Feste in derselben gedankenlosen Weise feiern wollten, wie es die untergehenden bürgerlichen Kreise tun. Könnte schon Raffale feststellen, daß das „freigeunte“ Bürgertum feiert, wenn es Niederlagen erlitten hat, so müßte es heute um so eher Buße in Saß und Asche tun, denn wohl selten hat eine Klasse so schnell und Häglic ihre Vorkämpfer vergessen und verleugnet, wie die deutsche Bourgeoisie. Denn, das dürfen wir nicht vergessen, Schiller war der Herold des Bürgertums, als es sich anschickte, sich von den Fesseln des Absolutismus und Feudalismus zu befreien. Mit Recht können wir heute noch mit Raffale sagen: „Wie sich dort (bei den Römern) die Sklaven zu Tische setzten und als die Herren geberdelten, so setzen sich heutzutage die Besiegten zu Tische und geberden sich in pomphaft-geschmacklosen Anerkennungs-Loafeln als die Sieger!“ Für uns bedeuten „Gedenktag“ ein anderes. Nicht der Name irgendwelcher berühmten Person ist es, den wir feiern, nicht in Anbetung eines gestorbenen Genies sinken wir ehrfurchtsvoll in die Knie und bewundern seine Größe. Uns ist jeder Gedenktag ein kurzes Gedenken auf unserm Wege nach vorwärts, eine Rückschau auf das bisher von uns Geleistete und ein Vergleichen mit dem von den Vorkämpfern der Menschheit Geforderten. Wenn es in gewissem Sinne auch richtig ist, daß die Geschichte unsere Lehrmeisterin ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Verhältnisse, in denen wir leben, in fortlaufendem Werden und Vergehen begriffen sind. Das, was für eine gewisse Generation gut und nützlich war, braucht es noch nicht für uns zu sein, und was der Einzelne, mag er noch so hoch über seinen Zeitgenossen gestanden haben, geschaffen hat, darf für uns nicht zum unumstößlichen Dogma werden. Wenn wir, als Arbeiterklasse, uns also heute an Schiller erinnern, so tun wir es nicht, um alles, was er geschrieben hat, blindlings anzuerkennen und es auf unser Gegenwartsleben anzuwenden. Schiller selbst hätte es sich verbeten:

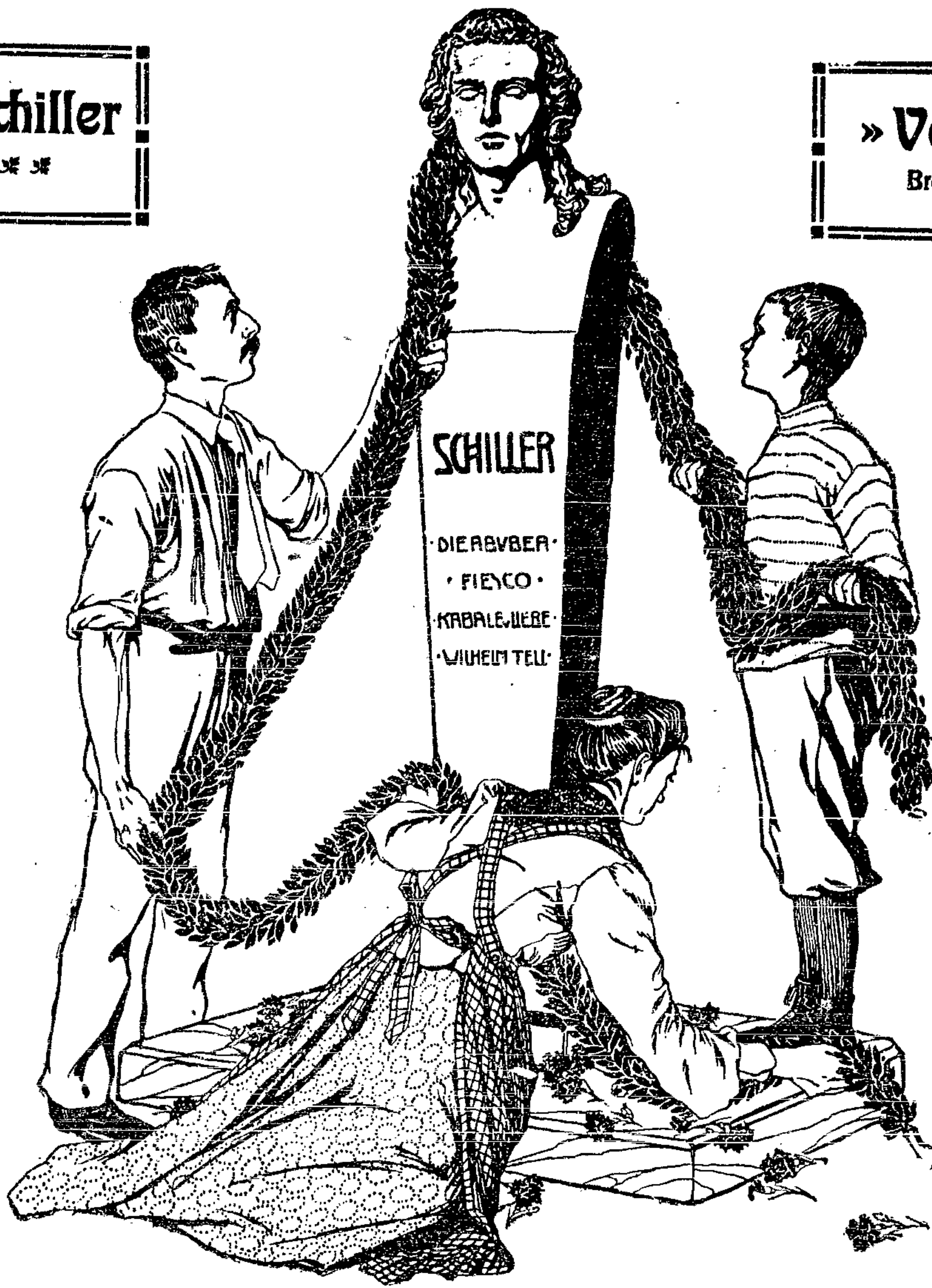
„Was man lebendig empfand,
Ward nicht bei Toten geacht.“

Aber gerade weil wir alles Lebendige auf uns wirken lassen wollen, suchen wir Schiller, den Toten, auf, weil uns seine Werke neues Leben geben und noch nicht tote Buchstaben und leere Sätze sind.

Das ist der Unterschied zwischen der Schillerverehrung der Bourgeoisie und des Proletariats: Dem guten, friedlichen Bürger ist Schiller zum Aufsporn seiner Paraden geworden, aus dem revolutionären Pathos hat er die leere Phrase gemacht, aber dem kämpfenden Proletarier hat Schiller den dichterischen Ausdruck seiner Kampfesfreudigkeit gegeben. Man kann sagen, der Bourgeois spricht Schiller, der Proletarier tut Schiller. Es ist das moderne Solidaritätsgefühl, das die klassenbewußten Arbeiter zu einmütigem Handeln zusammenschließt, dem Schiller das Wort vornehmend gefunden hat:

„Nimmer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.“

Allerdings hat der Klassenstaat den Sinn dieses Verses auf seine Art ausgelegt, er zwingt die Menschheit, sich knechten zu lassen; wenn Schiller die freiwillige Unterordnung des Einzelnen unter den Gesamtwillen der Allgemeinheit, der Gesellschaft, verlangt, so beansprucht der moderne Staat



Die Huldigung der Arbeiterklasse.

die Untertänigkeit der Gesamtheit unter das Herrschaftsbedürfnis des Einzelnen.

Es ist wohl zweifellos, daß wir im allgemeinen für Schiller eine größere Vorliebe haben als für seinen großen Geistesnachbarn Goethe. Es könnte dies verwunderlich erscheinen, wenn es nicht in dem Wirken beider Dichter begründet wäre. Wir empfinden Goethe mehr als den in sich zurückgezogenen Denker, der den geheimsten Regungen der menschlichen Seele, den verschlungensten Pfaden der Allmutter Natur nachsinnt und nachspürt. Schiller dagegen erscheint uns als der Held, der sich als Vorkämpfer in den Kampf stellt, dort, wo am lautesten tönt, seine neuen Ideen Rosamundstößen gleich in die Welt schleudern. Er fordert Goethe zum vollen Verständnis unbedingte Sammlung des Geistes, vollkommenes Zurückziehen auf die Eigenpersönlichkeit, um von da aus die Welt zu begreifen, so reißt uns Schiller aus der behaglichen Ruhe des Einzelnebens heraus und schleudert uns in den Sturm der menschlichen Leidenschaften. Goethe erscheint uns als Theoretiker, Schiller als Tatmensch. Man fühlt sich versucht, hinter den Worten des Faustdichters immer nach neuen, erhabenen Gedanken zu forschen, aber bei Schiller sind wir gewiß, daß ihm das Wort nur der letzte Ausdruck des ihm beseligenden Gefühls ist. Er hat uns mit prophetischem Blick aus der Enge des egoistischen Denkens zu neuem, weltbürgerlichem Handeln gerufen. Aber nicht das Klagen um vergangene Zeiten, die Hoffnung auf ein besseres Jenseits soll uns einen — zum Kampfe für menschenwürdige Zustände auf Erden ruft uns Schiller auf und sein Freiheitspathos muß in unserm Inneren lautes Widerhallen wecken, muß auf unser Handeln bestimmend einwirken.

Man kann sagen, daß das Pathos, als früherer natürlicher Ausdruck des innerlichen Fühlens durch Schiller wieder lebensfähig gemacht worden ist. Er selbst kam mit sich ins Klare, daß das Pathetische nichts Unnatürliches, Erfünfteltes ist, wenn es nicht heuchlerisch eine innere Lüge verdecken will. Er hat die natürliche Gesekmächtigkeit des Pathetischen für unsere Zeit neu gefunden; die Personen seiner Dramen wirken deshalb auch heute noch, trotz der veränderten Zeitauffassung, durchaus lebensvoll, weil er ihre Empfindungen nicht in gekünstelte Lebensformen einzwängte, sondern ihr wahres Leben schonungslos vor uns bloßlegte. In einem Aufsatz sagt er über das Pathetische dieses:

Es ist keine Kunst, aber Gefühle Meister zu werden, die nur die Oberfläche der Seele leicht und flüchtig befeuchten; aber in einem Sturm, der die ganze sinnliche Natur aufregt, seine Gemütsfreiheit zu behalten, dazu gehört ein Vermögen des Widerstandes, das über alle Naturmacht unendlich erhaben ist. Man gelangt also zur Darstellung der moralischen Freiheit nur durch die lebendigste Darstellung der leidenden Natur. und der tragische Held muß sich

erst als empfindendes Wesen legitimiert haben, ehe wir ihn als Vernunftwesen huldigen und an seine Seelenstärke glauben.

Über was hier vom Kunstverlangt wird, daß er zu uns als fühlender und empfindender Mensch sprechen und nicht als täuschende Hülle über das Innere ziehen solle, das muß beim Mensch überhaupt erstes Erfordernis sein. Denn es ist das erste Gebot der Wahrheit, daß man nur das ausspreche, was man im Inneren denkt, und es ist natürlich, daß heftige Gefühlsregungen auch äußerlich sich deutlicher bemerkbar machen werden. Aber das besagt noch nicht, daß man sich von den sinnlichen Trieben überwältigen lassen muß:

Wir sagen von einem Menschen, er handle gerecht, wenn er die den Eingebungen seines sinnlichen Triebes folgt; er handele unständig, wenn er seinem Triebe mit Rücksicht auf Gesetz folgt; handle edel, wenn er bloß der Vernunft ohne Rücksicht auf seine Triebe folgt.

Das heißt aber nur, daß wir unsere Gefühle nicht verbergen sollen, wohl aber, sie zu beherrschen und sie zu unserem Nutzen anzuwenden lernen. Schiller hat es vermocht, die Forderungen, die er an den Menschen stellt, in seine dramatischen Figuren zur Verankerung zu bringen, und seine Zeitgenossen wurden deshalb von seinen Dramen „Räuber“, „Fiesco“,

„Tell“, „Kabale und Liebe“ so mächtig ergriffen, weil sie in einer revolutionären Epoche lebten, und das, was sie selbst bewegte, in den Dichtern wiederfanden. Es war die Zeit der bürgerlichen Revolution, da man nach dem „Zurück zur Natur“ gleich das „Nieder mit der Tyrannei“ rief. Es war die Zeit der emporstrebenden Bourgeoisie, wo unsere Gegenwart die Zeit ihrer Niederganges ist. Aber die Geschichte der bürgerlichen Bewegung überhaupt ist auch die Geschichte der Wertung des Pathetischen. Auch die Bourgeoisie bald wieder in das Joch des Feudalismus, um von da aus mit der äußerlich prunkenden Scheinherrschaft vorlieb zu nehmen, so verwandelte sich auch das Pathos im Gebrauch der Dichter, im Leben der „gestitteten“ Menschheit, in selbsterlöserische Schwester, die Phrase. Die Phrase war des Bürger erste offizielle Pflicht geworden, und die lebhafteste, natürlichste Ausprägung des innerlichen Empfindens war ihm zuwider. Nur noch einmal (1848) hat sich die Bourgeoisie ihrer revolutionären Vergangenheit erinnert, aber da tauchte das Proletariat auf, und vorbei war es mit dem Mut und der Begisterung.

Mochte auch die Dichtkunst die Wandlung vom Pathos zur Phrase nicht so schnell mitmachen, so war doch die scheinbare Nachblüte, das „Junge Deutschland“, Börne, Heine, Gutzkow, nur eine Frucht des Schwankens zwischen Wahrheit und Konvention. Damals feierte die dichterische Phrase die letzten Endes die Furcht vor dem Aussprechen des Tatsächlichen ist, ihre Triumphe. Es war noch kein Boden da, daraus die Wurzeln des revolutionären Pathos ihre neuen Kräfte ziehen konnten. Die Idee verflüchtigte sich in die marklose Spitzfindigkeit der Philosophie. Das Ideal hatte keine bodenständige Kraft mehr und wurde zum entrückten Schemen ethischer Ideologen. Und in der Welt des wirklichen Geschehens trieb die atemberaubende Phrase ihre üppigsten Blüten. Die Herrscher gebrachten sie, um ihre Raubgier und die Gelüste nach Macht zu befriedigen, der politische Liberalismus benützte die Phrase als Deckung für die eigene Schwäche und Halloigkeit und täuschte sich und die Welt über die Furcht vor den Machthabern hinweg. Die Bülow'sche und freisinnige Phraseologie von heute ist nur noch die kümmerliche Nachlese von dem einst herrlich erblühenden Bismarck'schen und fortschrittlichen Phrasenbäumen. So machte die Welt aus dem revolutionären Pathos Schillers die dünne Beitesuppe der lügnischen Phrase, und das Wort des Dichters:

„Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht“

Wien zur Wahrheit geworden, die geistigen Umwälzungen

des 18. Jahrhunderts in ein Nichts zerfallen zu sein. Es sah nämlich so aus, als wenn

„Was der Welt die Freiheit gezogen ist,
Man sieht nur Degen und Knechte,
Die Waisheit berührt, die Dürftigkeit,
Bei dem feigen Menschengeflechte.“

Aber es schien nur so, denn inzwischen war ein neues Geschlecht herangewachsen, das seine junge revolutionäre Kraft brauchen lernte, das voll Begeisterung in den Kampf um Menschenrechte eintrat, und mit allem Knechtstoseligen aufzuräumen begann — das moderne Proletariat.

Dem Pathetischen wieder Eingang in das Gefühlleben des gebundenen Menschen verschafft, es wieder lebensfähig gestaltet zu haben, ist das Verdienst unserer Vorkämpfer. Und besonders bei Mary und Laßalle feierte das Schiller'sche Pathos seine Auferstehung. Das hat das Eindringen des Sozialismus in die Gedankenwelt des deutschen Arbeiters ungemein erleichtert, daß ihm die sozialistische Lehre nicht in schmerzhaften Darlegungen gelehrt wurde, sondern in Form des „Schlagwortes“, nach altem Brauch der liberalen Bildungsbildner, der freisinnigen Schöndreher, der kindlichen Verdummer mußte es ordentlich wehrend wirken. Das Schiller'sche „Seid umschlungen Millionen“ wandelte sich in den Schlachtruf „Proletariat aller Länder vereinigt euch!“ und wenn Schiller sang:

„Es ist kein Lehrer, Schmeichler oder Wahn,
Vernunft im Gehirne des Vorne,
Im Herzen findet laßt sich an:
Da was Beherrern sind wir geboren;
Und was die unner Stimme spricht,
Das tönt die hoffende Seele nicht.“

so rief Laßalle die Arbeiter auf, ihre verdamnte Bedürfnislosigkeit abzuwerfen. Allerdings, das wurde den Herrschenden zu „Schlagworten“, da sie lächelnd für den Bestand ihrer Geldbeutel ätzteten. Es ist aber zu betonen, daß ihnen das Pathos des Sozialismus unverständlich geblieben ist, haben sie doch aus dem Säuger der Freiheit den Vorkämpfer ihrer kapitalistischen Interessen gemacht und erleben wir doch heute, wie jeder läppernde Ultraendlicher der Bourgeoisie Schiller zum Abgott seiner Träume von allem nützlichen nationalen und sonstigen Uninn macht — schelte nur nach, daß die Kirche stielische Wesen für das Seelenheil ihres ängstlichen Gewinners seien läßt.

Das aber soll unsere Schillerfeier sein, daß wir immer wieder befreit sind, an uns selbst weiterzuarbeiten und unsere Kräfte in den Dienst unserer großen Sache zu stellen, und was auch das bürgerliche „Gulengeflecht“ unser Ziel verfolgen und verlassen, wir lassen uns von Schiller zurufen:

„Denn, o meine Zeit! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Scherz am Zorn'sen Feind die Wägen hand,
Denn, o meine Zeit! Dort muß die Güte sich zeigen,
Vom die dich trübt und liegt schimmernd vor dem Verstand.“
Eugen Praeger.

Schiller und die Freiheitsbewegungen des letzten Jahrhunderts.

Der 9. Mai 1795 hatte den Daseinskampf des Menschen Schiller beendet, der Kampf des Dichters und Philosophen um die Anerkennung eines Schaffens und die Unsterblichkeit seines Werkes legte aber nun erst eigentlich ein. Und wie der Kampf seines Lebens ein harter und erbitterter war, so auch der um die Anerkennung bei der Nachwelt.

Indes so sehr die Meinungen über die Bedeutung Friedrich Schillers für die deutsche Kultur und das deutsche Volkstum im Laufe der verflochtenen hundert Jahre den unvorstellbarsten Schwankungen unterworfen waren, ein Teil dieses Volkes ist dem Dichter wohl immer treu geblieben: die Jugend. Es ist charakteristisch und ein Schlüssel zum Verständnis Friedrich Schillers, daß gerade die Jugend, die

auf die Zukunft baut, daß sie, wer die Zukunft gehört, in ihm stets ihren ureigensten Dichter gesehen hat, und daß eben in den Herzen der heranwachsenden Geschlechter aller abfälligen Kritik zum Trotz, oft ganz verlassen vom zünftigen Literaturgelehrten, die ewig jungen Ideale des Dichters der „Mäurer“ und des „Tell“ Harmonie und Einklang hervorgezaubert haben.

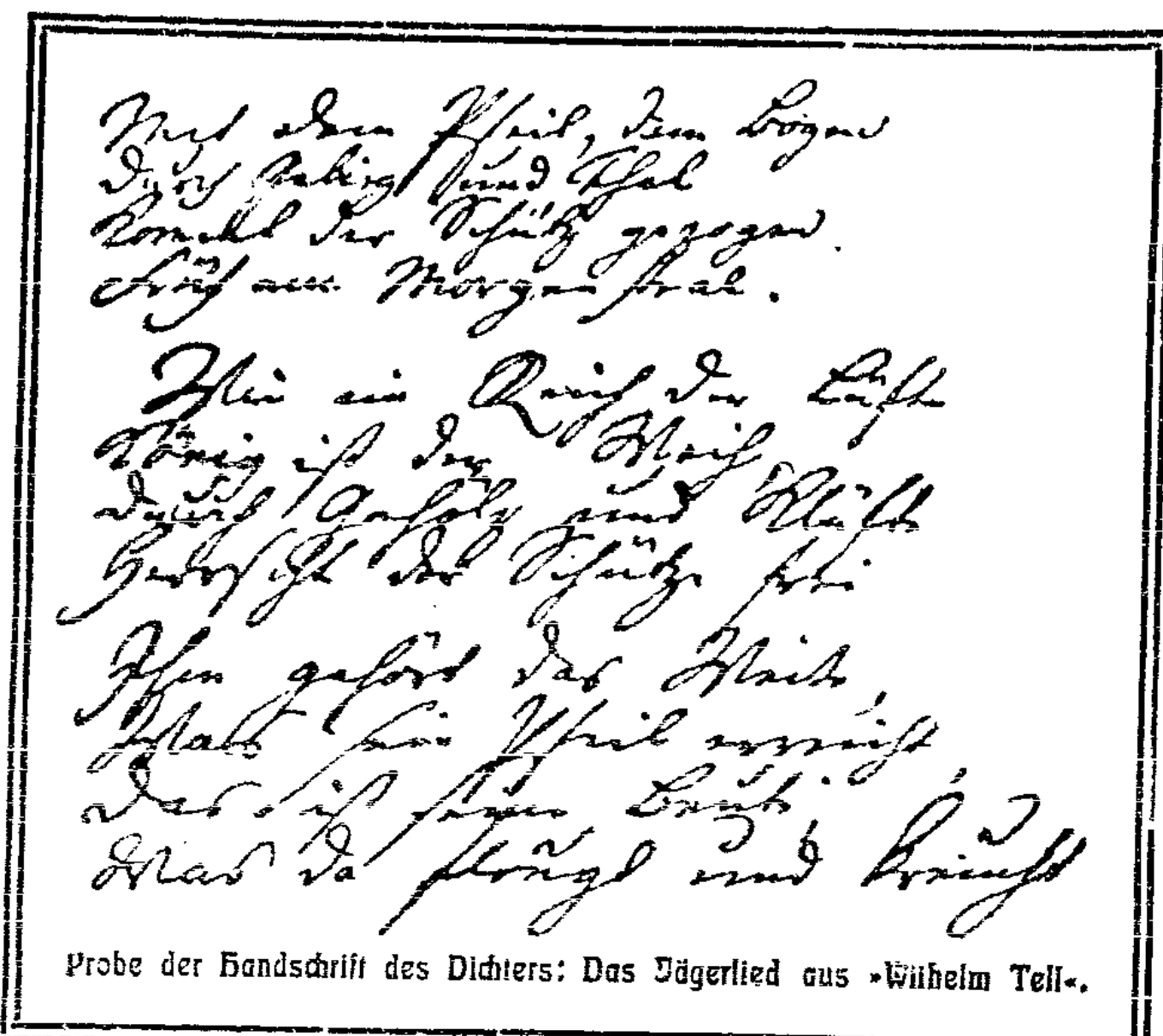
Wenn freilich die begeisterungsfähigen, für Freiheit und Menschlichkeit schwärmenden Jünglinge zu Männern in Amt und Würden „herangerast“ waren, dann wendete sich nur zu oft das Blatt, und aus den jungen Schillerverehrern wurden ihn bekämpfende, wohl gar geringschätzig ablehnende Kritiker.

Und abermals charakteristisch und abermals ein Schlüssel zum Verständnis des Dichters ist da die Erscheinung, daß immer dann, wenn im politischen Deutschland die Reaktion

setern, so im Jahre 1830 ein in Breslau veranstaltetes Schillerfest.

Freilich gewannen auch die reaktionären Gegenströmungen immer noch wieder einmal die Oberhand, besonders als im Jahre 1830 der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe veröffentlicht wurde — Goethe, der ja seinem Freunde im Epilog das unvergängliche Denkmal gesetzt hat, war stets in Wort und Tat bereit, für Schiller einzutreten —; besonders konzentrierte sich die Belämpfung Schillers in Hengstenbergs Evangelischer Kirchenzeitung, die wegen ihrer erreaktionären Haltung in den norddeutschen Regierungskreisen sich eines bedeutenden Einflusses erfreute.

Doch die freirechtliche Bewegung ging vorwärts und fand ihre literarische Vertretung besonders im „Sammlung von Urteilen, Gedichten und Aphorismen über Schiller, und bezeichnender Weise waren die Verfasser ihrer politischen Gesinnung nach Angehörige der liberalen Ideen jener Zeit, die in dem Dichter vor allem den poetischen Vorkämpfer dieser Ideen erblickten und feierten. So schreibt der Historiker von Notted: Schiller lebt, denn er wirkt fortwährend unter uns, sein Geist lebt, den die Gewalt nimmer erlösen wird; wenn die Stunde gekommen sein wird, dann werden die Feuerworte des längst Begrabenen gleich befeuchtend wirken, als strömten sie frisch aus des Lebenden Munde. Und Heinrich Trine faßte sein Urteil über Schiller in folgende Worte zusammen: . . . ihn ersetzte lebendig der Geist seiner Zeit . . . er trug sein Banner, dasselbe Banner . . . wofür wir noch immer bereit sind, unser helles Blut zu vergießen. Er baute an dem Tempel der Freiheit . . . er selber ist jener Marquis Rosa . . . der auch für das kämpft, was er prophezeit . . . Chamisso feiert Schiller als den Dichter des Fortschritts, und Freiligrath nennt ihn den Dichter des Kampfes gegen die Tyrannei. Und wo sich trotzdem auch aus den Kreisen des „Jungen Deutschland“ eine Gegnerschaft gegen Schiller geltend macht, da richtet sie sich vor allem gegen den Kantianer in ihm. So führt Ludwig Wienberg in seinen „Kesthetischen Feldzügen“ aus, daß die Trennung von Moral, Staat und Aesthetik das Schöne und das Sittliche verkommen heiße; für Wesen, die schön denken und schön handeln,



Probe der Handschrift des Dichters: Das Jägerlied aus „Wilhelm Tell“.

ans Ruder kam, das Ansehen Friedrich Schillers auch bei den „geistigen Führern des Volkes der Dichter und Denker“ seinen Tiefstand erreichte.

So fand unser Dichter noch vor seinem Tode und bald nachher seine erbitterten und zugleich auch bedeutendsten Gegner in den Vertretern der Romantik, auf der trotz aller sonstigen Anerkennung immer der Vorwurf haften bleiben wird, daß sie die poetische Dienerin der reaktionären Ideen im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Diese Zeit, in der die beiden Schlegel und später Tieck ihren schonungslossten Kampf gegen das Lebenswerk des „Revolutionärs“ Schiller mit einem unbeirrten Erfolg führen konnten, fand nur eine kurze Unterbrechung durch die Befreiungskriege und das Erwachen der burschenschaftlichen Ideale unter der deutschen Studentenschaft.

Ein Umschwung trat erst ein, als die Vorboten der kommenden Revolution sich auch in Deutschland bemerkbar machten, als liberale, freirechtliche Ideen in den Reihen des deutschen Bürgertums festen Fuß zu fassen begannen. Dieses Erwachen des politischen Lebens brachte auch eine freiere Richtung in der deutschen Literatur, und schon in den zwanziger Jahren erstanden der Bedeutung Schillers zwei begeisterte Verteidiger in Wolfgang Menzel, der im Dichter des Weltbürgers Rosa einen Mitkämpfer des Volkes für Freiheit und Recht erblickte, und in Ludwig Börne, dem späteren Revolutionär und Hurrufenmänner, der es als die vornehmste Aufgabe des Dichters erachtete, daß dieser seinem Volke den Weg zur politischen Freiheit als dem höchsten aller Güter weise. In jene Zeit fallen zugleich die ersten Schiller-

fest das Gute und das Schöne menschengleich. Da aber solche Wesen nicht in einer Zeit der Knechtschaft leben können, so müsse ein kräftiges Geschlecht geschaffen werden, die Bande, die den Krafterguß schöner Weisungen und Triebe sündhaft gefesselt hatten, müssen gesprengt werden, und mit der Freiheit werde auch wieder die Schönheit ihre Herrschaft über die Völker beginnen. Das ist allerdings gerade das Gegenteil von dem Wege, der Schiller vorschwebte, wenn er das Volk durch die ästhetische Erziehung und Bildung zur politischen Freiheit führen will.

Die vierziger Jahre brachten die Hochflut der politischen Freiheitsbewegung, hinter der alle anderen Interessen zurückstehen mußten. Und da ist es wiederum bezeichnend, daß in dieser bewegten Zeit von allen Dichtern der Vergangenheit es der Schöpfer des Rosa und des Tell allein war, mit dem das Volk, so weit dieses schon in Betracht kam, in Verbindung blieb. War doch das sich emanzipierende Bürgertum der vierziger Jahre damals die Jugend des deutschen Volkes, die durch die Tat ihre Zukunftsziele verwirklichen wollte, und Schiller war der Dichter dieser Ideale und ihnen auch der Dichter der Tat. So nannte Robert Müm ihn einen Lehrer und Propheten für die künftigen Geschlechter, dessen Leben und Dichten ein Kampf für Wahrheit, Völkerwohl und Freiheit gewesen sei, er war ihm der Dichter des Volkes schlechthin. Und Kühne, einer der letzten Vertreter des „Jungen Deutschland“, nannte Schiller noch 1852 — also während bereits die politische Reaktion wieder am Ruder war — einen Propheten, der mit dem Tubalung aller Worte das Evangelium der freien Menschenwürde in seinen Werken verkündet habe.

Schillers Lebensgang.

Der Lebensgang des Dichters ist in der Geschichte des deutschen Volkes ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt. Die Lebensgeschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt.

Das Leben des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt. Die Lebensgeschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt.

Die von ihm gegründete Erziehungsanstalt für Offiziere auf der Solitude, einem Lustschloß bei Ludwigsburg, eintreten. Gegen diese Anstalt trat Schiller 1773 in die Anstalt ein, um zunächst dem

Die Geschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt. Die Lebensgeschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt.

Die Geschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt. Die Lebensgeschichte des Dichters ist ein so wichtiger Bestandteil, daß es sich nicht nur um die Geschichte des Dichters, sondern um die Geschichte des deutschen Volkes handelt.

Denkmal der deutschen Sturm- und Drang-Periode, vor dessen himmelführender Flut noch heute empfindsame Schiller- und Maßfesseln sich zurückziehen. Die „Mäurer“ und die poetische Verklärung des Unmutes, und durch ihre revolutionäre Gewalt — die unter dem Motto steht: Quae modicamenta non sanant, ferrum sanant, quae ferrum non sanant, ignis sanant: Wo zahme Palliativmittel nichts helfen, da hilft das Schwert; wo aber das Schwert verfaßt, da hilft das Feuer, — haben sie für alle jene Epochen, welche die Geburtswunden einer neuen Zeit mit sich führten, ihre unvergängliche Bedeutung behalten.

Der Erfolg, den das Drama bei seiner ersten Aufführung am 13. Januar 1782 in Mannheim erlangte, war ein in der Geschichte des deutschen Theaters bisher unbelanntes. Dem jungen Regimentsarzt aber brachte die Aufführung zunächst nichts als 14 Tage Arrest, weil er sich ohne Urlaub zur Aufführung von Stuttgart entfernt hatte, und da der Kantor Graubünden bei Freytag Karl Eugen Beschwerde darüber führte, daß durch die Veröffentlichung des Stückes ein reines „Spitzbüchlein“ den Kantoren herausgelacht habe, so folgte das Verbot, überhaupt noch etwas Poetisches zu schreiben. Dieser Zwang wurde Schiller nicht erträglich, es trübte ihn zu einem gewaltigen Bruch, und am 22. September 1782 rief er mit seinem Freunde Andreas Creischer nach Mannheim, von da, ohne Abschied nehmen zu können, nach Frankfurt a. M., Ogerstrasse, bis ihm schließlich die Geheimräte von Holzhausen, deren Schöne auf der Karlschule seine Freunde gewesen, in dem Dörckchen Bauerbach ein Asyl ermöglichte. Hier vollendete er zunächst den bereits in Stuttgart begonnenen „Fiesko“, den er selbst ein republikanisches Trauerspiel nennt, und das ebenfalls bereits vor der Fichtelberg'schen bürgerliche Trauerspiel „Kabale und Liebe“. Führt im „Fiesko“ der Gegenstand zwischen republikanischer Jugend und monarchischer Obrigkeit zum Konflikt, so offenbart sich in „Kabale und Liebe“ die ganze Verderbtheit und Heuchelei der herrschenden Aristokratie, die vornehmliche Gesinnung des Volks und der Bürgerschaft, der Untermensch des höchsten Lebens mit seiner Mütterlichkeit und seinem Menschentum. Diese padende, zusammenfassende Anklage gegen die abgrundtiefe Verworfenheit der Aristokratie jener Tage, die einen gemalten Vorhang, die ersten Aufführungen in Frankfurt a. M. und Mannheim im Herbst 1784 ihren ersten Verfallsstempel, so groß wie nur ein

Denken so der Name des kaum

Wozu wie gelagert, die revolutionäre Hochstimmung des liberalen Bürgertums war wieder verlaufen, die Reaktion hatte die Macht fester in den Händen als je. Kein Wunder, daß nun der revolutionäre Schiller von der Junkerpartei ebenso wie von der kirchlichen Orthodoxy auf das heftigste bekämpft wurde. In der Literatur gewannen die Gegner Schillers wieder die Oberhand, und die preussische Regierung ging in der Verfolgung soweit, daß die berüchtigten Stiebler'schen Regulative vom Jahre 1854 die „sogenannte klassische Literatur“ und mit dieser auch Schiller aus den Bildungsstätten der künftigen Erzieher des Volkes, aus den Lehrseminaren verbannten. Auf die Würdigung Schillers unter den „gebildeten Kreisen“ jener Jahre waren hauptsächlich die Literaturgeschichten von Gervinus und Wilmar von Einfluss, von denen zumal der letztere den Standpunkt vertrat, daß der „gereifte Mann“ die Poesie Schillers überlebt habe. Zu ihnen gesellte sich Hettner, der besonders durch die Gegenüberstellung des „Realisten Shakespeare“ und des „Idealisten Schiller“ das Urteil der Zeitgenossen zu Gunsten des ersteren beeinflusste.

Unter solcher Beurteilung Schillers litt die Feier seines fünfzigjährigen Todestages, die, vor allem auch durch die politische Reaktion gelähmt, über unbedeutende Ansätze kaum herauskam. Als dann aber das Jahr 1859, mit der Jahrhundertfeier des Geburtstages Friedrich Schillers herankam, da schien doch wieder eine Wendung eintreten zu wollen. Das liberale Bürgertum Deutschlands wollte noch einmal den Versuch machen, die Ketten der Reaktion zu zerbrechen: die bürgerliche Ideen, getragen vom Nationalverein, beherrschten die Köpfe der Intellektuellen, und von ihnen war auch die Schillerfeier des Jahres 1859 befruchtet. Noch einmal wurde Schiller den gebildeten Elementen des Volkes der Dichter der Freiheit, und indem man ihn feierte, wollte man einen eindringlichen Protest gegen die Reaktion erheben. Was Wunder, wenn aus den Kreisen der Konservativen und Orthodoxyen eine erbitterte Opposition sich bemerkbar machte, wenn besonders die „Kreuzzeitung“ die Schillerfeier auf das heftigste bekämpfte. Zunächst freilich konnten diese Elemente nicht verhindern, daß von neuem die Verteidiger Schillers vernehmlich ihre Stimme erschallen ließen, so Robert Pruz und Georg Herwegh, der von ihm sagt: „er wird ein Freund das deutsche Volk begleiten, solange ein deutsches Volk besteht“, oder der Literaturhistoriker Scherr, der in ihm einen Vorkämpfer gegen alle „Rückwärtserei“ erblickte.

Doch diese Stimmen konnten nicht mehr durchdringen; die Kraft des liberalen Bürgertums war für immer gebrochen, und immer mehr gingen ihm seine Freiheitsideale, mit diesen auch das Verständnis für Schiller verloren. Das Bürgertum tritt in die Jahre der „Nüchternheit“ und „Wachst“ über die Poesie Schillers hinaus. Es überläßt diese der Jugend. Von der Bühne verschwinden die Dramen Schillers für lange Zeit fast gänzlich; nur in den Schulen fristen sie noch ein mehr wie kümmerliches Dasein.

Da kam der hundertjährige Todestag des Dichters heran. Es war wieder ein Fest in Aussicht, und man feiert in Deutschland doch Feste so gern. Aber freilich den Dichter des Räubers Moor, von „Kabale und Liebe“, eines „Tell“, den Mann, der einsilbig sang:

„Dramma! hab' mein Talentman,
Und schmettert sie zu Boden...“

ihn, den die Revolutionäre des toten Jahres als ihren Leitstern erkoren, kann man unmöglich in Unjanz feiern, in einem Volke, von dem Schiller, käme er heute wieder, abermals singen müßte:

„Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte.“

So hat man sich mit heilhem Vernüngen einen besondern Schiller zurechtgestuft, einen Sänger der „heiligen Ordnung“, den „nationalen unserer Dichter“, und ihn feiert das absterbende Bürgertum heute mit greisenhafter Kindlichkeit, als hätte es den Sebanummel.

Empörung muß uns bei solchem widerwärtigen Schauspiel erareisen. Und unter diesen Heuchlern das ausgeklügelte Proletariat? Sollen wir ihm nicht zurufen: Hinweg! Mit jenem habt ihr nichts gemein!

erzählt, er führte das kümmerliche Talent eines Proletariats der Feder. Zwar erlangte er am Mannheimer Theater die Stellung eines Theater-Dichters mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden, und durch die Freundschaft eines Reichthums, der „Rheinischen Thalia“, hoffte er seine bescheidenen Einkünfte noch ein wenig aufzuhellen zu können. Indessen, sein Theaterkontract lief bald ab, die Zeitschrift stürzte ihn nur noch tiefer in Schulden, und während seine ohnehin nicht gute Gesundheit gerade in dieser Zeit durch eine nicht unerhebliche Erkrankung bedroht wurde, gebrach an seiner Seele die Leidenschaft in einer der geistvollsten Frauen jener Zeit, Charlotte v. Kalb. All diesen materiellen und seelischen Bedrängnissen, aus denen ihn auch die nichtselbständige Benennung zum weimarischen Titularrat nicht retten konnte, zu entgehen, entschließt er sich, der Einladung einiger ihm vorläufig noch unbekannter Freunde nach Weimar Folge zu leisten. Und aber neugierig seine Angelegenheiten in Weimar einzuermitteln geordnet zu hinterlassen, muß er auch die persönliche Unterstützung jener künftigen Verleger in Anspruch nehmen. Köhner, Präsident der Bayer des Theaters Theodor Köhner und Schillers imälteste Freund, bietet ihm 300 Taler, und am 17. März 1859 war Schiller in Weimar, von wo aus er Köhner auf dessen Einladung hin nach Dresden folgte. War die Frucht seines Leipziger Aufenthaltes doch allem das „Lied an die Freude“, das hohe Lied der alle Menschen umspannenden Freundschaft und Brüderlichkeit, so verdankten wir der Dresdener Zeit den „Don Carlos“, den er bereits in Bauernbach entworfen hatte, nun aber vollständig umarbeitete.

Mit diesem Schritt tritt Schiller in die zweite Stufe seines dramatischen Schaffens ein. Sturm und Drang sind vorüber, der Strom fließt an ruhiger zu fließen, die Form beginnt, Gewalt über den Stoff zu bekommen, sie wird reiner und edler — der Carlos ist das erste Drama Schillers —; aber in der neuen Form ruft die alte Geist, und in der Seele des Weltbürgers wohnt dieselben Ideale der Freiheit und wahrer Menschlichkeit wie in der Brust des Räubers Moor oder des Republikaners Verrius.

Unsere Dichter zieht es nach Weimar, wo es der Herzog Karl August verstanden hat, die bedeutendsten Geister der Zeit an seinem Hofe zu versammeln, vor allem Goethe, Herder und Wieland. Am Juli 1787 trat nun auch Schiller zum ersten Male in neuen Kreis. Aus dieser Zeit kommt unter anderen höchsten Leistungen das herrliche und historische „Kabale und Liebe“. Vor allem aber befreite Schiller während seines ersten Weimarer Aufenthaltes sich mit geschichtlichen Studien und schrieb seine „Geschichte des Volksstolzes“, eines der glänzendsten geschichtlichen Werke des deutschen Geschichtswissenschaftlers.

Nein, in der Tat: mit dem Schiller, den die bürgerliche Welt heute in so unwürdiger Weise bewelthätigt, hat die Arbeiterklasse nichts gemein. Sie ehrt heute die Namen eines Mannes, der dem, was in unsen Tagen die Brust des freien Mannes bewegt, fernab ist, weil er abseits sein muß, der aber doch Fleisch von ihrem Fleische ist.

Ein Jahrhundert lang war Schiller der Sänger der Freiheit, der Dichter der Jugend. Das ausgeklügelte Proletariat aber ist heute die Jugend des deutschen Volkes, es ist die Trägerin des Freiheitsideales. War die Grundidee des Schiller'schen Idealismus die Befreiung der Menschheit durch die ästhetische Bildung, die vollkommene Harmonie des menschlichen Daseins durch die Vereinigung von Liebe und Gesetz, von Pflicht und Glück, dann ist das Ziel Schillers auch dasjenige des Proletariats, und nur der Weg zum Ziele ist ein anderer.

In der Gegenwart kämpft die Arbeiterklasse den herrlichen Kampf für Freiheit und wahre Menschlichkeit, und in diesem Kampfe wird auch ihr Friedrich Schiller ein begeistender Sänger der Freiheit sein.



Friedrich Schiller.

In solchem Bewußtsein grüßt heute das deutsche Proletariat den großen Tolen. Zu wenig freilich hat die Arbeiterklasse bisher den Dichter gekannt. Woher sollte sie diese Kenntnis auch nehmen? Wo die Schule so versagt, wie bei uns in Deutschland, da mußte der Anstoß aus den eigenen Reihen kommen. Und leider, das muß ehrlich ausgesprochen sein, hat man bisher in unseren Reihen der Schiller'schen Dichtung viel zu gleichgültig gegenübergestellt, wenn auch nur ganz vereinzelt so ablehnend, wie die „sozialistischen Monatshefte“, die im 2. Bande den Dichter als einen „verakuten Klassiker“ ablesierten, oder wie Edgar Steiger, der im „Werden des neuen Dramas“ ihn als einen überschätzten Moralprediger kennzeichnet, der nur sogenannte Ideen hatte.

Woh! uns, daß die Wertschätzung Schillers in der Arbeiterklasse heute eine andere geworden ist. Der Kleinkrieg ums nackte Dasein macht nur zu leicht die Waffe stumpf, die wir brauchen, um den großen Kampf für die Befreiung der Menschheit führen zu können. Der hinreißende Idealismus eines Schiller, der uns hinaushebt über die Kleinlichkeiten des alltäglichen Lebens, möge sie uns schärfen helfen. Die glühende Sehnsucht nach dem goldenen Zeitalter der befreiten Menschheit, die aus jedem Worte Schillers uns entgegenweht, soll auch uns entflammen und zu neuen Taten fortreißen, und wenn wir müde am Wege umsinken wollen, dann soll sein Glaube an das Ewiggute im Menschen und seine unvergängliche Hoffnung auf die bessere Zukunft uns wieder emporraffen. Im Kampf der Freiheit sei er unser Barde.

Nicht feiern wollen wir Schiller, sondern ihn lesen und aus ihm schöpfen:
„Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Eblen endlich komme.“ G. K.

In die Zeit von 1787 bis 1788 fällt Schillers Aufenthalt in Rudolstadt, wo er auch seine spätere Frau, Charlotte v. Feingold, kennen lernte. Am 7. August 1788 trat Schiller auch zum ersten Male mit Goethe zusammen, ohne daß es damals freilich zu einem nähern Verkehr gekommen wäre. Das ist die gesamte deutsche Literatur so bedeutungsvolle Begegnung, die beiden höchsten Köpfen des deutschen Vernunftstammes vielmehr erst aus dem Mai des Jahres 1794. Vorher allerdings waren im Leben Schillers geringfügige Veränderungen eingetreten. Am 15. Dezember 1788 war der Dichter zum Professor der Geschichte an die Universität Jena berufen worden, freilich auch diesmal wieder wie damals bei der Verleihung des Ratsrates verbundenen Formalien flüchten ihn noch in Unkosten, und er mußte sich das nötige Geld hierzu borgen. Der Turmel hole die Prosektur“, schrieb er damals. „Sie zieht einen Pomidor nach dem andern aus meiner Tasche.“ Und in einem Briefe an Köhner: „Der Magisterrat soll auch über dreißig Taler kosten.“ Die Vorlesungen waren begeisterten Weise überfüllt, aber die Kollegen baldigst gingen nun spärlich ein, so daß der Herzog sich schließlich doch bewegen ließ, dem berühmten Professor ein Nahrungsgeld von ganzen 200 Talern auszusprechen. Daraufhin erfolgte dann am 22. Februar die Vereinerung Schillers in der Dorfskirche zu Weingarten, eine Zeremonie, von der unser Dichter selbst ziemlich geringschätzig als von einem „sehr frommen Auftritte“ sprach. Die Ehe, der zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen, war bis zum Tode des Dichters hin eine durchaus harmonische und glückliche, obgleich des Lebens Not das Paar oft genug mit harten Fingern angriff und er bis zu seinem Tode ein Proletariat der Feder in des Wortes eigentlicher Bedeutung blieb.

In der Jenaer Zeit war es, wo der Dichter mit der Philosophie Kant's bekannt wurde, und die Frucht des einschneidenden Einflusses dieser Philosophie auf seine ganze Geistesrichtung zeigen sich vor allem in den ästhetisch-philosophischen Schriften Schillers aus jener Zeit, von denen vor allem die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen die wichtigsten sind. In diese Zeit fällt auch die Verleihung des französischen Bürgerrechts an Schiller durch die Pariser Nationalversammlung. Indes erreichte das vom 10. Oktober 1792 an „Herrn Velle (so lautet der Name Schillers in französischer Ausprache), deutscher Publizist“ adressierte Dokument diesen erst am 1. März 1793.

Das Jahr 1793, in dem der Dichter zum ersten Male wieder seit seiner Flucht die schwedische Heimat wieder sah, brachte für Schiller die Begründung der im Göttingen Verlage erscheinenden

Wie wir ihn sehen.

Von der Parteien Gunst — — vernimmt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Es wäre ein so müßiges wie zweckloses Benehmen, wollten wir das Lebenswerk Schillers aus dem Wust von Verlogenheit, Verberbung, Verherrlichung, Verflüchtung, Verstandslosigkeit, in dem es in diesen Tagen der Feste zu existieren droht, herausziehen, um ihm den Platz zugewiesen, der ihm in der Geschichte der Menschheit gebührt. Wähig darum, weil das Proletariat auch an dem großen Schiller die Schwächen des kleinen Menschen zu erkennen vermag, und weil selbst ein Schiller sein Kompromiß mit der niedrigen Welt seiner Umgebung schließen mußte; zwecklos, weil das Bürgertum morgen wieder seine Interessen den für sie wichtigsten Begehrenheiten zuwenden wird. Hat es heute seinen Pross vergrößert, so wird es morgen wieder sein alleiniges Vergnügen an kompromisslosen Hochzeiten und schwörenden Ministern, an den Massenschlächtereien und an den Prozeßberichten kapitalistischer Bankräuberien finden. Heute nicht anders wie zu seinen Lebzeiten würde wohl Schiller dieser Sorte Menschheit, die

Verkauft sich selbst und kriecht zu ihren Höfen,

zurufen:
„Ich verabscheue Dant aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die schändliche Mißgunst aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Lüge, werft eure aktenrischen Parven ab, laßt die Waage des Richters aus euren schuldigen Händen fallen. Wie? Glaubet ihr, daß dieses Bankettspiel von Eitelkeit mir die weibliche Zwietracht verberge, die an den heiligsten Banden eures Lebens nagt? Kennet ich nicht jeden einzelnen aus dieser Verleumdung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will? — Ungeföhren folgt euch mein Auge — die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lippen.“

Heute möchten diese Weltverberber aus „ihrem“ Schiller einen Phrasenbelben ihrer Feiertage machen, und aus den Aussprüchen, die er den handelnden Personen seiner Werke in den Mund gelegt hat, um ihren Charakter durch den Gebrauch der Sprache zu bezeichnen, stellen sie sich eine Pophudelei auf den kapitalistisch-junkertischen Staat der Gegenwart zusammen. Es sind noch dieselben Menschen, die Schiller in seinen „Mäubern“ gekennzeichnet hat:

Da verammeln sie sich die gesunde Haare mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu denken müssen — berechnen den Schühpinger, daß er sie vertrete bei Jbro Gnaden, und hndeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vernüchten sich um ein Mittageßen, und möchten einander vergiften um ein Unterkeit, das ihnen beim Aufstreich überboten wird. Verdammen den Seducter, der nicht Heißia genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Zudenzins am Altare — fallen auf die Kniee, damit sie ja ihren Schlamy ausbreiten können — verwenden kein Aug' von dem Pfarre, damit sie lehen, wie seine Petrüde fristert ist — fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbubler bankerott von der Pörsie acht!

Es sind noch immer die gleichen Leute, nach oben bebot, nach unten brütal,

die sich vom Glaube der vertriebenen Bürger müßen — Die von der allgemeinen Föhnis machten, Allein im öffentlichen Unglück ernten —

— diese Landfchmarober, die die Fülle Peñdnhis untern Tisch des Railers haben, Nach allen Benefizen hungrig schnappen —

Schiller war gewiß nicht Revolutionär im Heugabelsinne, — die revolutionären Worte der „Mäubern“, „Kabale und Liebe“, „Fiesco“ hat er gefunden, als er noch ganz kirchlich gesinnt war — und vor den Schreden der französischen Revolution, die doch nur die Morgenröthe einer neuen Zeit ankündeten, verlor er überempfindsame Heßheit sich in den schüchtern Winkel des bürgerlichen Idealismus. Aber wenn er auch kein „Lied von der Glocke“, das trotz aller dichterischen Schönheit durch die Verherrlichung des deutschen Ertzsbürgertums auf den frei empfindenden Menschen unangenehm wirken könnte, geschaffen hat, so war er doch wiederum nicht der Schmachtlaunen, der uns als Empfehlung hinterlassen hätte, uns an „das Vaterland, das fern“, im Sinne der Parropartisten von heute anzufestigen. Finden wir doch noch in seinem letzten zur Vollendung gebrachten Drama, in „Wilhelm Tell“, das Wort, das allem „patriotischen“ Empfinden Pohn spricht und die Verachtung der Revolution erweist, ja, das zum Sturmwort der Revolution geworden ist:

Nein, eine Grenze hat Unannehmlichkeit:
Wenn der Gehörte nirgend's Recht kann finden.

Monatschrift „Die Joren“, eines der glänzendsten journalistischen Unternehmungen aller Zeiten, als deren Mitarbeiter er die bedeutendsten Köpfe des damaligen literarischen Deutschlands, allen voran Goethe, zu gewinnen wußte. War dieser Zeitschrift auch nur eine Lebensdauer von drei Jahren beschieden, so hätte sie doch die bereits oben erwähnte Annäherung zwischen Schiller und Goethe zur Folge. Dieser Bund, dessen schwerwiegende Bedeutung sich beide Dichter selbst am besten bewußt waren, schloß sich durch die „Joren“ (Wochenschrift), einer größeren Reihe von Dichtern (Zweizeitern) im antiken Verstande, die sie gemeinsam verfaßten, und in denen sie mit beider Sätze die Mittelmaßigkeit und die Schwächen ihrer literarischen Wideracher dem Spioite der Weltkritik preisgaben. Von bleibendem Werte für die Nachwelt war der im Jahre 1797 seinen Höhepunkt erreichende Balladenwettkampf zwischen den beiden Dichtern in dem auf Seiten Schillers vor allem „Die Kranich des Pöbnus“ hervorragend.

1799 siedelte Schiller von Jena nach Weimar über, und nun beginnt noch einmal eine Epoche glänzender dramatischer Fruchtbarkeit. Die bereits früher schon von ihm verfaßte „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ hatte der Dichter veranlaßt, die Person Wallenstein's dramatisch zu verwerthen. So reifte, langsam und von den Anregeren Goethes deutlich beeinflusst, Schillers größtes dramatisches Werk heran, die grandiose Trilogie des „Wallenstein“, von dem das „Lager“ am 12. Oktober 1798, die „Piccolomini“ am 30. Januar 1799 und der „Tod“ am 20. April 1799 zum ersten Male in Weimar über die Bühne gingen. Und nun folgten in kurzen Intervallen „Maria Stuart“ (1800), „Die Jungfrau von Orléans“ (1801), „Die Braut von Messina“ (1802), und zuletzt der „Tell“ (1804), die herrliche Apotheose der politischen Freiheit.

Im „Tell“ hatte sich die Kraft des geraltigen Sängers der Freiheit erschöpft: er sollte kein Schwanengesang werden. Schon seit Jahren hatte Schiller an einem schweren Brustleiden zu kämpfen gehabt, und bereits im Jahre 1804 hatte er sich nie mit Mühe von einem überaus heftigen Anfall erheben können. Sein starker Geist, der noch so viele begaunnte Mäße zu bewenden dachie hielt den verfallenden Körper immer noch aufrecht. Doch nicht lange mehr: Noch am 29. April 1805 hatte Schiller das Theater besucht. Die Nacht im wieder das Frische, bewußtlos ward er nach Hause gebracht, um sein Schmerzenslager nicht mehr zu verlassen. Immer weiter ließen die Kräfte nach. Am Abend des 8. Mai verlangte er die Sonne noch einmal zu sehen, und als sie am nächsten Morgen wieder strahlend aufhina, war Friedrich Schiller tot.

Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Darauf getrockneten Meeres in den Himmel
Und holt herunter seine ewigen Rechte,
Die droben hangen unverwundlich
Und unerschütterlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfassen will, ist ihm das Schwert gegeben.

Aber auch die Kirchenschranzen mühten Schiller gar zu gern
Für sich in Anspruch nehmen, trotzdem er das Wort gesprochen:
Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die Du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Und wenn heute über die unersättliche Genußgier der Massen
geredet wird, so wäre dem das entgegengehalten, was Schiller in dem
dramatischen Versuch „Der Menschenfeind“ andrückt:
Diese Genußsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an euch
verloren ist. Müht ihr etwas an Eurer Glückseligkeit vermehrt —
es hätte Euch zum ersten Male meine Achtung erworben.

Aber von dieser ganzen Gesellschaft gilt noch immer:
Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständlich;
Sind sie in corpora, gleich wird euch ein Dummkopfs darand.

Und auch diese Klage könnte man heute wieder anstimmen.
Wie viel Feinde der Wahrheit! Wie blutet die Seele,
Sich in das Entengeschehene, das zu dem Rechte sich drängt.

Es ist aber gar nicht anders möglich, als daß das Bürgertum
seinem Vorkämpfer Schiller zum Vorbild seiner kleinlichen Ge-
danken macht, die Wahlbürger von heute können eben nicht mehr von
der Welt erkennen, als sie von ihrem Klerikern aus erblicken, in
ihrem beschränkten Denkreis erscheint ihnen alles außerhalb liegende
als Utopie:

Es treibt sich der Bürgermann trübsal und dumm,
Wie des Häubers Gant nur im Ring herum.

Die Kunst ist ihnen zur Ausfüllung ihrer müßigen Stunden
geworden, ins Theater gehen sie, um sich zu amüsieren, ins Museum,
um die Schleppe einer konventionellen Pracht anzugaffen.

Um so mehr sollte aber der Proletarier darauf bedacht sein,
sich nicht in diesen allgemeinen Strudel der Gedankenlosigkeit hinein-
ziehen zu lassen:

Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Nur gegen diesen verrennt sich der Sinn,
Es wächet der Mensch mit seinen arösten Sinnen.

Und jetzt an des Jahrhunderts rauhen Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo mit den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen steht
Und um der Menschheit große Gezeitenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattensühne
Auch höhere Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Schiller hat nicht bloß seine Schaffenskräfte zur Einigkeit auf-
gerichtet, auch uns sollte das Wort noch gelten:

Der Leute,
Dem Etwas vorzusetzen, sich verächtlich
Wird mühen werden, steht er sich allein,
Nur seine Schwachheit fühlen und geschwind
Nur seine alte, breitgetretene
Fahrbahn der gemeinen Pflicht, nur wohl-
Behalten unter Dach zu kommen suchen.

Denn

Und seht Ihr nicht das Leben ein,
Wie wird Euch das Leben gewonnen sein.

Wir sollen uns nicht vom Situations des Hergebrachten treiben
lassen, und dem Zufall es überlassen, unserer Geschichte Fenster
zu sein.

Und was
Im Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Im Zufall gibt die Verlebung — zum Zwecke
Müht um der Menschheit geüben.

Und wir werden der Gesamtheit nur dienen können, wenn wir
selbst immer darnach streben, vollkommen zu werden: darnach trachten
das Unreine, Häßliche um uns zu erkennen, nicht aber, um es abzu-
weisen und uns furchtlos zurückzuziehen, sondern es durch unser
Tun zu veredeln und zu besserem Zwecke zu gestalten:

Sei vollkommen! Hablose Harmonien schimmern in Dir,
auf dem Wege zu erwachen: Hüte sie heraus durch Deine P-
rethätik! Reize sie der Lichtstrahl in Deinem Auge, wenn die
Freude Dein Herz durchglühete, oder die Anmut auf Deinen Wangen,
wenn die Milde durch Deinen Wulst floß? Mann! Du es mühen,
daß das Gemeine, das Verpöhlliche in Dir das Edle, das Un-
sterbliche bräutete?

Nach an einer anderen Stelle, in den Sprüchen des Konfucius
hat Schiller diese Mahnung ausgedrückt:

Reichlich ist des Raumes Maß
Haltlos fort ein' Unterlaß
Sich die Länge; fort das weite
Endlos giehet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts müßt Du streben,
Nur erndtet stille sieh'n.
Willst Du die Vollendung seh'n:
Wirt ins Breite Dich entziehen,
Soll sich Dir die Welt gestalten;
In die Tiefe müßt Du stehen,
Soll sich Dir das Weite zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Hülle führt zur Klarheit,
Und im Abwand wohnt die Wahrheit.

Wir sollen unsere Persönlichkeiten erhalten, und das können wir
nur, wenn wir uns durch die Niedrigkeit unserer Berufstätigkeit nicht
zur Niedrigkeit unserer Gefinnung hinabziehen lassen:

Sie hat er in niedrig, aber eine klavische Gefinnung in
der Freiheit ist verächtlich; eine klavische Beschäftigung hingegen
ohne eine solche Gefinnung ist es nicht; vielmehr kann das Niedrige
des Bestandes, mit Höhe der Gefinnung verbunden, ins Erhabene
übergehen.

So leben wir heute den großen Toren und so wollen wir uns
auch weiterhin sehen: nicht als den unerschöpflichen Gott, der ohne Sünde
und Fehl unter uns wandelt, sondern als Mensch gleich uns, mit
allen menschlichen Schwächen und Irrtümern, denen auch die großen
Geister unterworfen sind; aber erkennen wir auch seine Fehler und
weisen auf sie, so sind wir ihm doch dankbar für das, was er Großes
der Menschheit geleistet und was heute noch lebendig in uns
waltet.

E. P.

Das Recht auf Verehrung.

Ich habe einmal einen alten Bucherer gekannt, der
Abends in seiner Wohnung Spinoza und Schopenhauer las
und für sie schwärmte. Abends und in seiner Wohnung!
Bei Tage saß er in seinem Kontor und nahm fünfzehn bis
vierzig Prozent. Er liebte es nicht, wenn man in seinem
Kontor von Schopenhauer sprach, und sah es noch weniger
gern, wenn man ihn in seiner Wohnung an Projekte er-
innerte. Er hatte sein Leben in zwei Hälften streng ge-
schieden, in den Mußestunden zu Hause war er Idealist, in
den Bureaustunden war er mehr praktisch. Mit Deuten, die
ihn aus den Mußestunden kannten, machte er nur ungern
Geschäfte. In seiner Ehre sei hinzugefügt, daß er in sein
idealistisches Heim niemals einen seiner Kunden zugelassen
hat. Sein ganzes Leben war eben streng auf doppelte Buch-
haltung angelegt.

In diesen idealistischen Bucherer muß ich in diesem
Schillerjahr fortwährend denken. Er und seinesgleichen sitzen
sicher in zahlreichen Schillerfestkomitees, er und seinesgleichen
werden an Schillerfesten spenden Geld für Schillerdenkmünzen,
er und seinesgleichen sagen in diesem Jahre mit fettiger,
gerührter Stimme: Unser Schiller . . . Weiß Gott, daß ich
durch diese peinliche Gedankenverbindung Friedrich Schiller
nicht herabsehen will. Aber ich finde freilich, daß mein viel-
prozentiger Idealist Schiller in frecher Weise herabsetzt, in-
dem er ihn — verehrt. Das ist ja überhaupt das Empörende
an allen Gedenktagen, Festfeiern, Festjahren, daß wir unsere
Großen nicht schätzen können vor den besitzenden Be-
geisterten der Niedrigen. In seinem ergreifenden Nachruf
für Schiller hat Goethe gesagt:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Liegt, was uns alle hängt, das Gemeine!“

Es ist am 100. Todestage buchstäblich wahr geworden:
Hinter Schiller laufen auch die Gemeinen her, leider nicht
in wünschenswerter Besonnenheit. Die ganze Welt des
offiziellen Böbels, alles verankert Schillerfesten, alles hält
Schillerreden, alles huldigt dem Dichter des „Tell“! Darf
wirklich jeder, der Ideale nur in den Mußestunden hat, außer-
halb seines Inns, darf wirklich jeder sich an das schwin-
delhafte moralische Genie unter allen deutschen Dichtern
hängen? „Ach verehere Schiller“, sagen auch sie, die hell
auslachen würden, wenn in ihren Kontors jemand sittliche
Forderungen erhöhe . . . Wenn ich ein Mädchen „verehere“,
werde ich ihr nur mit gewaschenen, reinen Händen nahen
wollen. Einem Dichter dürfen auch die schmutzigsten Hände
nahe kommen?

Mein vielprozentiger Idealist will mir nicht aus dem
Sinn, wenn ich von der Verehrung unserer Großen reden
höre. Er ist ein sympathischer Mann zu nennen, wegen der
offenherzigen, klaren, geraden Trennung, die ihm beliebt.
Wer ihn im Bureau traf, wußte: „Ich spreche mit dem
Bucherer“, wer ihn zu Hause traf, wußte: „Ich spreche mit
dem Schwärmer“. Kliger als dieser Mann sind jene zahl-
reichen anderen, die in ihrem Inneren ideales Heim und
praktisches Kontor in einem Raum haben und die deshalb
auf die Gewissensfragen „Lieben Sie Schiller?“ eigentlich
zwei ungesprochene Antworten zur Auswahl liegen haben.
„Ich verehere ihn“ und „Wie viel Prozent trägt mir die
Verehrung?“ Momentan verzinkt sich Schillerverehrung nicht
übel. Wer sie zur Schau trägt, gilt als klavisch gebildeter
Mann, als Ethiker, als Schätzer der wahren Kunst, als An-
hänger der kantischen Philosophie. Das sind für ein paar
begehrte Worte Prozent genug!

Wie aber, fragt ein redliches Gemüt, kann man die
wahre von der falschen Begeisterung unterscheiden. Ich denke
an meinen geschätzten alten Bucherer und antworte: Wer
nur in seinen Mußestunden Idealist ist, sollte Friedrich
Schiller nicht nahen dürfen. Wer den moralischen Dichter
nicht liebt, der soll seinen Namen nicht in den Mund nehmen
dürfen! Wer selbst aus dem Holze ist, aus dem Schiller
keinen Geßler, seinen Philipp, seinen alten Niccolomini, seinen
Baum, seinen Präsidenten, seinen Kals, seine Elisabeth formte,
tut dem Dichter keinen Anstand, er ihm huldigt. Wie viele
hochstehende Streber, die heute Präsidenten der Schiller-
komitees sind, würden es vertrauen, daß ein Schillerfester
Herold der „sauren Stadt“ erzählt, wie man Präsident
wird“. Wie viele hochfürstliche Herren, welche dies Jahr an
der Spitze des Schillerwagens marschieren möchten, haben ihrem
Volke Geßlerhüte errichten lassen, vor denen die Abhängigen
sich schneekniebend bücken sollten? Darf ein Mann, der
seinem „Untergebenen“ Gedankenfreiheit geben will, sich in
die Kontur des Schillerverehrers legen?

Nein, nein! Man soll auch Dichter nur mit reinen
Sünden verehere dürfen! Ein Stück Schiller gelebt, ist mehr
als in hundert Versammlungen gefeiert. Deshalb halte ich
für die bedeutendste aller Schillerwürdigungen dieses Jahres
jene, die sich im deutschen Reichstag abspielte, als von dem
großen Streit der weihunderttausend rheinisch-westfälischen
Vergarbeiter die Rede war. „Im Schillerjahr“, rief da-
mals der Bergmann Hüb in deutschen Reichstage aus,
„wollen Sie sich den bescheidenen Forderungen der Arbeiter
widerlegen?“ Geißer ist dem Großen nie gehuldiat worden,
als in jener Beschwörung! Daß die freilebenden, hungernden
Vergarbeiter, die für ein höheres mehr Leben am Tage im
Lichte stritten, in ihrer Pein des Dichters erhabenen Schallen
stärkten, wie Kromme den Namen ihres Schutzpatrons in
Stunden der Gefahr vor sich hinhinmurmeln, wahrlich, dies ist
eine aus dem Innern bringende unwillkürliche Huldigung,
die mehr zählt, als all die ausaekügelten, wohl vorbereiteten
Schillerfestreden, die in diesen Tagen über das deutsche Volk
herniederprasselten.

Nur wer in sein Arbeitsleben einen Funken Schiller-
schen Feuers verpoben hat, hat das Recht auf Schillers
Verehrung!

Stephan Großmann.

Die Grösse der Welt.

Von Friedrich Schiller.

Die der schaffende Geist aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich laube,
Unter wech', wo kein Rauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich aufstehen,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lodenden Zielen;
Jugend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — Fernenleer.

Anzufahren den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steu' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Heblich trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Blüten im Wack,
Strubeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Nach entgegen. — „Dalt an! Walle, was suchst du hier?“
Zum Gesabe
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Rauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!“

„Steh! du segelst umsonst — vor die Unendlichkeit!“
„Steh! du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —“
Senke nieder,
Ablergeant', dein Gefieder
Stühne Seglerin, Phantastie,
Wurf ein mutloses Anter hie.“

Breite und Tiefe.

Von Friedrich Schiller.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizt und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen ertragen;
Man möchte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch geh'n sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren,
Wer etwas Treffliches leisten will,
Dalt' gern was Großes geboren,
Der sammelt still und unerklärt
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Baum allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Zeitgemäße Schillerworte.

Freiheit.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erlitten nicht!

Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gerichtet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit!

Organisation.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Kein Despot hält das Rad der Geschichte auf.

Sie wollen sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Waude wird er brechen.

Klassenjustiz.

Mißtraut euch, edler Lord, daß nicht der Nutzen
Des Staats euch als Gerechtigkeit erscheine.
Es kann der Witte gegen den Schotten nicht
Gerecht sein, ist ein uralt Wort.

Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Unschuld sein.
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

Phariseer.

Da donnern sie Sanftmut und Duldbung aus ihren Wolken und
bringen den Gott der Liebe Menschenovver wie einem Feuerarmen
Woloch — Hümmen wider den Geiz und haben Veru um goldener
Spangen willen entdöckert und die Peiden wie Zugvieh vor ihre
Wagen gespannt!

Klerikalismus.

Die Geistlichkeit war von jeder eine Stütze der königlichen
Macht. Aber goldene Zeit fiel immer in die Gefangenenschaft des
menschlichen Geistes, und wie jene immer wir sie vom Blödsinn und
von der Sinnlichkeit ernten. Der bürgerliche Druck macht die
Religion notwendiger und teurer; blinde Ergebung in Tyrannen-
gewalt bereitet die Gemüter zu einem blinden, hequemen Glauben,
und mit Bucher erfallt dem Despotismus die Hierarchie seine Dienste
wieder.

Künstler.

Erhebet euch mit lächerlichen Flügeln
Doch über euren Feindentum!
Fern dämmere schon in euren Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.